

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1983, HEFT 4

---

GERHARD ROHLFS

Romanische Lehnübersetzungen aus  
germanischer Grundlage  
(*Materia romana, spirito germanico*)

Vorgetragen am 14. Januar 1983

MÜNCHEN 1983

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISSN 0342-5991  
ISBN 3 7696 1523 9

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1983  
Druck der C.H.Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen  
Printed in Germany

## Inhaltsverzeichnis

Bibliographie . . . . .	5
Abkürzungen . . . . .	7
Vorwort . . . . .	9
I. Die Vigesimalzählung in Frankreich . . . . .	11
II. Die französischen Wochentagsnamen . . . . .	16
III. Die Namen des Mittwochs . . . . .	27
IV. Das Zweikassus-System . . . . .	30
V. Die Wortstellung des attributiven Adjektivums . . . . .	33
VI. Germanische Inversion in der Romania? . . . . .	36
VII. Obligatorisches Subjektpronomen beim Verbum . . . . .	42
VIII. Verbalbildungen mit Adverbien . . . . .	46
IX. <i>Jouer de la flûte</i> 'Flöte spielen' . . . . .	50
X. Ital. <i>andare via</i> = deutsch <i>weggehen</i> . . . . .	55
XI. Mann und Mensch . . . . .	56
XII. Franz. <i>combien</i> = deutsch <i>wieviel</i> . . . . .	58
XIII. Franz. (dial.) <i>qu'est-ce pour un . . . ?</i> . . . . .	60
XIV. Germanismen für 'aimer' . . . . .	61
XV. Franz. <i>baiser</i> 'Kuß' eine Lehnübersetzung? . . . . .	63
XVI. Rätoromanische Lehnübersetzungen aus dem Deutschen . . . . .	66
XVII. Französische Lehnübersetzungen im Elsaß aus dem Deutschen . . . . .	68

## Sprachkarten

1. <i>Quatre-vingt-dix</i> in Frankreich . . . . .	71
2. Die Namen für 'Freitag' in der Romania . . . . .	72
3. Die Namen für 'Mittwoch' in Frankreich . . . . .	73
4. Die Namen für 'Mittwoch' in der Toscana . . . . .	74
5. Die Namen für 'Mittwoch' in Oberitalien und Graubünden . .	75
6. Die Stellung des attributiven Adjektivums . . . . .	76
7. Flöte spielen, <i>jouer de la flûte</i> . . . . .	77
8. <i>Combien</i> und <i>quanto</i> . . . . .	78
9. 'Aimer' in der Romania . . . . .	79

## Bibliographie

- Graz. J. Ascoli, *Materia romana e spirito tedesco*. In: AGI, VII, 556–563.
- R. Baehr, *Zu den romanischen Wochentagsnamen*. In: *Romanica*, Festschrift für G. Rohlfs, Halle 1958, S. 26–56.
- H. P. Bruppacher, *Die Namen der Wochentage im Italienischen und Rätoromanischen*. In: *Roman. Helvetica* 28, Bern 1948, S. 15–34.
- G. Colón, *Zum Zwanziger-System der Zahlwörter*. In: *Verba et Vocabula*, Festschrift für Ernst Gamillscheg, München 1968, S. 127–133.
- A. Decurtins, *Zum deutschen Sprachgut im Bündnerromanischen*. In: P. Sture Ureland, *Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa*. Tübingen 1981, S. 111–137.
- O. Gsell, *Verbalperiphrasen mit Ortsadverb im Rätoromanischen und im Italienischen*. In: Festschrift für Helmut Stimm, Tübingen 1982, S. 71–85.
- K. Heller, in der Zeitschrift 'Der Schlern', 1976, S. 406–416.
- A. Henry, *Les noms des jours de la semaine en ancien français*. In: *Romania*, Band 72, 1951, S. 1–30, 224–226.
- G. Hilty, *Westfränkische Superstrateinflüsse auf die galloromanische Syntax*. In: Festschrift W. von Wartburg, Band I, Tübingen 1968, S. 493–517. – Siehe auch in *Roman. Forschungen*, Band 87, 1975, S. 413–426.
- Kl. Hunnius, *Zur Frage der syntaktischen Entlehnung*. In: *Roman. Forschungen*, Band 87, 1975, S. 64–81.
- K. Jaberg, *Considérations sur quelques caractères généraux du romanche*. In: *Mélanges de linguistique offerts à Charles Bally* (Genève 1939), S. 283–292.
- H. Kuen, *Die Gewohnheit der mehrfachen Bezeichnung des Subjektes in der Romania und die Gründe ihres Aufkommens*. In: Festschrift für Ernst Gamillscheg (Tübingen 1958), S. 293–326. – Auch in dem Sammelband des Verf. 'Romanistische Aufsätze' (Nürnberg 1970), S. 154–184.

- H. Kuen, Einheit und Mannigfaltigkeit des Rätoromanischen. In: Festschrift W. von Wartburg (Tübingen 1968), S. 47–69. – Auch in dem Sammelband des Verf. 'Romanistische Aufsätze' (s. oben) S. 355–375.
- H. Kuen, Der Einfluß des Deutschen auf das Rätoromanische. In der Zeitschrift 'Ladinia' (1978), S. 35–49.
- H. Morf, Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandslied. Diss. Straßburg 1878.
- Ph. Quinche, De l'influence de l'allemand sur le parler populaire de la Suisse française. In: Zeitschrift für französische und englischen Unterricht. Band VIII, 1909, S. 305–321.
- G. Reichenkron, Einige grundsätzliche Bemerkungen zum Vigesimalsystem. In: Festgabe Ernst Gamillscheg. Tübingen 1952, S. 164–184.
- L. Remacle, Syntaxe du parler wallon de la Gleize, tome I, Paris 1952.
- Marg. Rösler, Das Vigesimalsystem im Romanischen. In: Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft (Festschrift für Meyer-Lübke). In: Beiheft 26 zur ZRPh, 1910, S. 187–205.
- Marg. Rösler, Auf welchem Wege kam das Vigesimalsystem nach Frankreich? – In: ZRPh, Band 49, 1929, S. 275–286.
- H. Schmid, Zur Geschichte der rätoromanischen Deklination. In: VR, XII, 1951, S. 21–81.
- Ferd. Spiess, Die Verwendung des Subjekts-Personalpronomens in den lombardischen Mundarten (Bern 1956).
- H. Stimm, Fränkische Lehnprägungen im französischen Wortschatz. In: Festschrift für Gamillscheg (München, 1968), S. 599–617.
- W. von Wartburg, Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume. Bern 1950.
- B. H. Wind, De quelques curiosités syntaxiques propres au français belge (Neophilologus 31, 1947, 161 ff.).
- K. Wydler, Zur Stellung des attributiven Adjektivs vom Latein bis zum Neufranzösischen. Bern 1956.

## Abkürzungen

- ahd. . . . . althochdeutsch  
AIS . . . . . K. Jaberg und J. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. 1928 ff.  
ALF . . . . . J. Gilliéron et E. Edmont, Atlas linguistique de la France. Paris 1903 ff.  
AM . . . . . Alcover-Moll, Diccionari català-valencià-baleàr. Palma de Mallorca 1930 ff.  
Archiv . . . . . v. AStNSp.  
AStNSp . . . . . Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Braunschweig 1846 ff.  
BW . . . . . O. Bloch et W. von Wartburg, Dictionnaire étymologique de la langue française. Paris 1964.  
DES . . . . . M. L. Wagner, Dizionario etimologico sardo. Heidelberg 1960–1962.  
eng. . . . . Mundarten des Engadin.  
FEW . . . . . W. von Wartburg. Französisches etymologisches Wörterbuch. Bonn 1922 ff.  
mhd. . . . . mittelhochdeutsch.  
mil. . . . . Dialekt von Mailand.  
REW . . . . . W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1935.  
RLiR . . . . . Revue de linguistique romane. Paris 1925 ff.  
surs. . . . . Dialekt der Surselva (Oberrheintal).  
TL . . . . . Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch. Berlin 1925 ff.  
Toscana dial. . . . . G. Rohlfs, Toscana dialettale. In: Studi di lessicografia italiana, vol. I, 1979, pp. 83–262, Firenze, Accademia della Crusca, 1979.  
ven. . . . . venezianischer Dialekt.  
Verf. . . . . Verfasser (autore).  
VR . . . . . Vox Romanica. Zürich 1936 ff.  
ZRPh . . . . . Zeitschrift für romanische Philologie. Halle 1877 ff.

## Vorwort

Seitdem sich die romanische Linguistik mit den germanischen Einflüssen auf die romanischen Sprachen beschäftigt hat, ist dieses Interesse ganz vorwiegend etymologisch orientiert geblieben. Dies ist dadurch erklärlich, daß hier die germanische Substanz am deutlichsten erkennbar ist, mag es sich handeln um reine Lexismen (franz. *bouc*, ital. *rocca*, span. *bosque*) oder um germanisches Erbe im geographischen Bereich (*La Gaule*, *Ramondens*, *Albarengo*, *Burgos*) oder um die Aufnahme germanischer Personennamen: *Garibaldi*, *Bernardo*, *Gilberti*, *Béranger*, *Flaubert*, *Rodrigo*. Das sind Elemente, die mehr oder weniger einer äußeren Sprachform angehören.

Dagegen sind andere Einflüsse, die sich auf die innere Sprachform beziehen, lange Zeit außer Betrachtung geblieben.<sup>1</sup> Selbst in dem großen Standardwerk von Gamillscheg (*Romania Germanica*) sind die sogenannten Lehnübersetzungen (*calques linguistiques*) kaum berücksichtigt. Mit Recht hat daher Walther von Wartburg im Jahre 1950 die Forderung erhoben: 'Es müßte übrigens einmal die Frage gründlich geprüft werden, ob nicht auch manche Sonderheit des Französischen auf dem Gebiet der Syntax mit dem starken germanischen Einschlag zusammenhängt'.<sup>2</sup> Erst in den letzten 30 Jahren hat man diesen weniger sichtbaren Einflüssen und Beziehungen eine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Es scheint mir nützlich zu sein, den heutigen Stand dieser Forschungsrichtung kritisch zu prüfen und zu einem größeren Gesamtbild zusammenzufassen, indem ich des öfteren auf frühere Beiträge zurückgreife, die in sehr zerstreuten Publikationen nicht leicht zu finden sind.<sup>3</sup> Jedes Problem ist revidiert

---

<sup>1</sup> Die Bedeutung dieser Einflüsse hatte schon der italienische Sprachforscher Graziadio Isaia Ascoli erkannt, als er die Formel prägte 'materia romanza e spirito tedesco' (Arch. glott. ital., vol. VII, 1883, S. 559).

<sup>2</sup> 'Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume' (Bern 1950), S. 110.

<sup>3</sup> Eine erste Prüfung einiger Probleme habe ich in summarischer Behandlung unter dem gleichen Titel in der Festschrift für Kurt Baldinger veröffentlicht (Band II, Tübingen 1979, S. 805–812).

und in vielen Fällen beträchtlich ergänzt oder tiefer und kritischer fundiert.

Ich gebe hier ein Verzeichnis der einzelnen Kapitel, die bereits in früheren Jahren an anderer Stelle publiziert oder in einer älteren Redaktion summarisch behandelt worden sind.

- I. Siehe Archiv 183, 1943, S. 126–131; An den Quellen der romanischen Sprachen (Halle 1952), S. 238–244; Festschrift für K. Finsterwalder (Innsbruck 1971), S. 397–400; Romanische Sprachgeographie (München 1971), S. 129.
- II. Siehe Archiv 313, 1976, S. 289–297; Festschrift K. Baldinger, Band II (Tübingen 1979), S. 808.
- III. Archiv 180, 1942, S. 118–119; Festschrift K. Baldinger, Band II (Tübingen 1979), S. 809.
- IV. Festschrift K. Baldinger (s. o.), S. 806.
- V. Festschrift Gamillscheg (Tübingen 1957), S. 509; Festschrift K. Baldinger (s. o.), Band II, S. 805–806.
- VI. In Festschrift für H. Stimm (Tübingen 1982), S. 241–244.
- VII. Festschrift K. Baldinger (s. o.), Band II, 1979, S. 806.
- VIII. Bisher unveröffentlicht.
- IX. Archiv 201, 1964, S. 169–174; Festschrift Baldinger (s. o.), Band II, 1979, S. 807.
- X. Festschrift Baldinger (s. o.), Band II, S. 810.
- XI. Bisher unveröffentlicht.
- XII. *Mélanges de linguistique ... offerts à Albert Henry* (Paris 1970), S. 247–248; Festschrift Baldinger (s. o.), Band II, S. 811.
- XIII. Festschrift Gamillscheg (Tübingen 1957), S. 509.
- XIV. Romanische Sprachgeographie (München 1971), S. 146–149.
- XV. Bisher unveröffentlicht.
- XVI. Bisher unveröffentlicht.
- XVII. Bisher unveröffentlicht.

## Kapitel I

### Die Vigesimalzählung in Frankreich

Im Gegensatz zu den anderen romanischen Schriftsprachen besitzt das Französische neben den gemeinromanischen Dezimalzahlen<sup>4</sup> Restformen eines Vigesimalsystems.<sup>5</sup> Über die Herkunft dieser Zählweise ist sich die Forschung bisher nicht einig geworden. Sehr verbreitet ist in Frankreich der Glaube an das Fortwirken eines gallischen Substrates: 'On ne saurait douter de l'influence du celtique dans l'usage de la numération par vingt qui a laissé des traces jusque dans le français d'aujourd'hui' (J. Vendryes. RLiR I, 1925, 274). Im FEW (XIV, 445) und im etymologischen Wörterbuch von Bloch-Wartburg wird diese Auffassung noch bis in die letzten Jahre vertreten: 'Il est donc probable que le français doit les restes de ce système au gaulois, aussi bien que l'anglais est redevable de son *score* aux parlers celtiques qu'il a supplantés' (BW).

Gegen die keltische Deutung<sup>6</sup> hatte schon Margarete Rösler auf Grund gewichtiger Überlegungen ernste Einwände erhoben und die Meinung vertreten, daß die Verbreitung dieses Systems nach Frankreich und England (*three score*, *four score*) und damit auch in die neueren keltischen Sprachen (gälisch *tri-fichead* 'sechzig', *ceithier-fichead*

<sup>4</sup> Im Rumänischen folgen die Dezimalzahlen der slawischen Zählweise ( $2 \times 10$ ,  $3 \times 10$ ): *douăzeci*, *treizeci*, *patruzeci*, *optzeci*.

<sup>5</sup> Dieses System ist heute in der Schriftsprache auf die Zahlen 60–99 beschränkt. Im Mittelalter ist diese Zählweise bis *dix-neuf-vingts* bezeugt (FEW 14, 444). Sie hat sich konserviert im Namen des *Hospice des Quinze-vingts*, ein im 13. Jahrhundert gegründetes Blindenhospital in Paris, das 300 Blinde aufnehmen konnte. In Troyes gibt es eine *Rue des Quinze-Vingts*. Im Dép. Cher ist *Les Sept-Vingts* der Name eines Waldes.

<sup>6</sup> Nach keltologischer Meinung ist die Ausbildung des Vigesimalsystems in den neueren keltischen Sprachen als ein jüngerer linguistisches Phänomen zu betrachten, das vom britannischen Keltentum sich verbreitet hätte; s. H. Pedersen, *Vergleichende Gram. der keltischen Sprachen II*, 1911, S. 134. Im Altirischen (vor dem 10. Jahrh.) ist nur eine Dezimalzählung bezeugt, z. B. *sesca* = 60, *ochtomoga* = 80; s. J. Vendryes, *Grammaire du vieil-irlandais* (1908), S. 131. Erst aus dem späteren Irisch (Mittelirisch) kennt man *tri fichit* = 60, *noi fichit* = 180.

'achtzig', bret. *triuigent* 'sechzig', *pear-uigent* 'achtzig') den Normanen zu verdanken und die letzte Quelle in der skandinavischen Germania<sup>7</sup> zu suchen sei.<sup>8</sup>

Die von Rösler vertretene Auffassung habe ich vor 40 Jahren durch sprachgeographische Gesichtspunkte zu erhärten versucht.<sup>9</sup> Es muß auffallen, daß der äußerste belgische Norden, der ganze Osten und Südosten Frankreichs (von Lothringen bis ans Mittelmeer) an dem alten römischen Dezimalsystem festhalten.<sup>10</sup> Der Schwerpunkt des Vigesimalsystems (s. Karte 1) scheint vom Atlantischen Ozean und vom Ärmelkanal auszugehen.<sup>11</sup> Seine maximale Verbreitung umfaßt die Flußsysteme der Somme, Seine, Loire und Garonne, während das gesamte Rhônegebiet, wenn man von zerstreuten französischen Vorposten absieht, nur das Dezimalsystem kennt. Dies läßt vermuten, daß es sich um eine sprachliche Neuerung handelt, die vom Westen bzw. vom Nordwesten (durch das Medium der Schriftsprache) vorgedrungen ist.<sup>12</sup>

Gegen die normannische Deutung haben sich in den letzten Jahren besonders Reichenkron (Festgabe für Gamillscheg, 1952, S. 162ff.) und Colón (Festschrift für Gamillscheg, 1968, S. 127ff.)

<sup>7</sup> Vgl. dänisch *tresindstyve* = 60, *firsindstyve* = 80, isländ. *sjau skorar* = 120, *ellefu skorar* = 220. – Im Krimgotischen hatte *stega* den Zahlwert 20. Dem entspricht *stiege* oder *steige* im Niederdeutschen und Niederländischen: ndd. *over seven stigen minschen* '140', *funfzehn steig schafe* '300', niederl. *aver veer stige old* '80', *twel stieg menuten* '40'.

<sup>8</sup> 'Das Vigesimalsystem im Romanischen'. In: Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft (Festschrift für Meyer-Lübke, Beiheft 26 zur ZRPh), 1910, S. 187–205 und ZRPh 49, 1929, S. 274–286.

<sup>9</sup> AStNSp 183, 1943, S. 126–131; neu abgedruckt in dem Sammelband 'An den Quellen der romanischen Sprachen' (Halle 1952, S. 238–244). Unsere Karte ist reproduziert auch in Verf. 'Lengua y cultura' (Madrid 1966), S. 169.

<sup>10</sup> Siehe die Karten 1214, 1113 und 1114 des französischen Sprachatlas.

<sup>11</sup> Auffällig bleibt, daß auf den normannischen Inseln *septante* und *nonante* sich bis heute gehalten haben.

<sup>12</sup> Unser Kartenbild zeigt die Situation für den Zahlwert *quatre-vingt-dix* (ALF, Karte 1114), die ziemlich genau dem Verhältnis von *soixante-dix* zu *septante* entspricht. Dagegen ist *quatre-vingts*, indem es im Süden das alte *oitanta* verdrängt hat, bis an die italienische und katalanische Grenze vorgestoßen (ALF, 1113). Damit stimmt überein, daß im 17. Jahrh. in der franz. Schriftsprache zwar *septante* und *nonante* (Bossuet) noch gelegentlich gebraucht werden, während das entsprechende *huitante* schon nicht mehr üblich ist. Das zeigt, daß die spätere Ausbreitung des neuen Systems durch die Schriftsprache erfolgt ist. – Isolierte Reste der Vigesimalzählung finden sich in Savoyen: *tre vè* = 60 (ALF, K. 1239); s. dazu Reichenkron 173.

mit beachtlichen Gesichtspunkten ausgesprochen.<sup>13</sup> Beide Gelehrte möchten die Meinung vertreten, daß es sich in Frankreich um eine spontane Entwicklung handeln kann, für die ein fremder Anstoß nicht angenommen werden muß. In der Tat: ein absoluter Beweis läßt sich für den nordgermanischen Ursprung nicht erbringen. Doch kann kein Zweifel daran bestehen, daß die englische Zählung mit *score* skandinavischen Ursprungs ist, so daß auch für die Normannen dies System vorausgesetzt werden kann. Seine weitere Verbreitung ist natürlich nicht durch die Normannen, sondern auf dem Wege über die normannisch gefärbte französische Schriftsprache erfolgt.

Zweifellos durch die Normannen ist das Vigesimalsystem nach Süditalien gebracht worden. Auch dort besteht es nicht ausschließlich, sondern in Koexistenz mit dem Dezimalsystem. Besonders verbreitet ist diese Zählung in Sizilien. Auf dem Festlande läßt sie sich von Kalabrien über Lukanien bis in das nördliche Apulien und bis in die Abruzzen nachweisen (AIS, K. 301–303).<sup>14</sup> Sie wird besonders bei Altersangaben und für ländliche Produkte (Eier) angewendet, z. B. in Sizilien *du vintini e deci* 'cinquanta', in Kalabrien *sugnu'i quattru vintini* 'ho ottant'anni', im südlichen Apulien *quattru vintine* 'ottanta', *vinti intine* 'quattrocento', in Bari *tienghe tre vendine* 'ho sessant'anni', in den Abruzzen (Prov. Chieti) *quattrə vəndanə* = 80.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Wenn Colón betont, daß auch das Altprovenzalische das Zwanzigersystem gekannt hat und dies mit drei literarischen Beispielen belegt, so muß dazu gesagt werden, daß Wilhelm von Poitou (*quatre vint*) dem westlichen Midi angehörte und daß für die provenzalische Schriftsprache nie die absolute Gültigkeit einer Sprachform bestanden hat. – Die von Mistral für das moderne Provenzalisch gegebenen Beispiele *tres vints*, *siés-vint*, *tregevint* und sogar *des-e-nou vint* '380' sind nicht lokalisiert; sie scheinen aus einer westlichen Zone (Toulouse?) zu stammen, wo die Zählweise dem französischen System entspricht (vgl. Anm. 16).

<sup>14</sup> Aus den italienischen Mundarten ist diese Zählweise auch von den süditalienischen Griechen übernommen worden: in Kalabrien *təssara ikosi* 'ottanta' oder halb italienisch *dio ventine* 'quaranta', im südlichen Apulien *quattro vinti* 'ottanta', *quattro vinti dèka* 'novanta'.

<sup>15</sup> Die geographische Verbreitung entspricht der sonstigen Reichweite des normannischen Kultureinflusses; vgl. z. B. südital. *accattare* 'kaufen' < norm. *acater*, *jumenta* 'Stute' < franz. *jument*. – Eine ganz klare Beziehung zum Französischen (der Normannen) zeigt das *quattro vinti* der südapulischen Griechen im Salento, die diese Form von ihren romanischen Nachbarn übernommen haben, wo sie heute nicht mehr nachweisbar ist. Eine solche Bildung ist ganz unitalienisch; sie kann nur aus französischem Vorbild verstanden werden.

Die Beurteilung des Vigesimalsystems in Frankreich wird dadurch kompliziert, daß es auch auf der Iberischen Halbinsel nicht ganz unbekannt ist oder in älterer Zeit sich nachweisen läßt. Hier muß im geographischen Übergang vom Französischen zum Spanischen vor allem das Baskische genannt werden, wo statt des Dezimalsystems nur die Zählung mittels *ogei* 'zwanzig' üblich ist: *berrogei* = 40, *berrogeitamarr* = 50 ( $2 \times 20 + 10$ ), *inurogei* = 60, usw.<sup>16</sup> Dazu kommen sehr vereinzelt Beispiele aus der ältesten spanischen Literatur (*Berceo tres vent medidas de farina*: ein Gallizismus?); in moderner Zeit sporadische Zeugnisse über eine solche Zählung aus dem portugiesischen Traz-os-Montes und dem benachbarten Sanabria (*douze veintes*, *cuatro veintes*), sowie aus der Gegend von Santander: *un cuatro veintes* 'un ochentón'.

Volkstümlich in verschiedenen spanischen Landschaften (Andalusien, Santander) ist die Altersangabe nach der Münzbezeichnung *duros* (*un duro* = 20 reales), z. B. santand. *cuento ya más de tres duros y medio* = 70 años. Besondere Beachtung verdient eine Zählweise nach Zwanzigern, die im katalanischen Sprachgebiet als 'manera primitiva de comptar, molt freqüent entre infants petits i gent molt rústica' nachgewiesen ist.<sup>17</sup> Das läßt darauf schließen, daß diese Zählweise in gewissen Gebieten spontan aus primitiver Mentalität ohne fremde Einflüsse denkbar ist.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Es ist möglich, daß die weitgehende Anwendung solcher Zählung im benachbarten Béarn in Formen, die im Französischen wenig üblich sind, z. B. *tres-bints* = 60, *chey-bints* = 120, durch das bilingue Milieu der Grenzgebiete bedingt ist; s. dazu Rohlf's, *Le Gascon* (1970) § 512.

<sup>17</sup> Siehe dazu Colón, a. a. O. 132 und AM X, 821.

<sup>18</sup> Der primitive Charakter der Vigesimalzählung wird illustriert durch das System afrikanischer Sprachen (Bantu, Sudan), die für den Wert 20 den Begriff 'Mensch' (10 Finger + 10 Zehen) zugrunde legen, z. B. *drei Menschen* = 60; s. Marianne Schmidl, *Mitteil. der anthrop. Gesellschaft zu Wien*, Bd. 45, 1915, S. 181 ff. Die Zerlegung größerer Zahlwerte in kleinere Zahleinheiten hat bei primitiven Negervölkern zu einem Quinarsystem geführt, so daß z. B. der Wert 23 ausgedrückt wird durch  $4 \times 5 + 3$  (ib. S. 190). Dazu sei aus Frankreich erwähnt *béarn. tres-chey* =  $18 = 3 \times 6$  (Palay, *Dict.* II, 613). – Aus Asien ist die Vigesimalzählung bezeugt für kaukasische Sprachen und für die Sprache der Ainu in Japan; s. Fr. A. Pott, *Abhandlung über die quinare und vigesimale Zählmethode* (1868), S. 73 u. 77. Über Vigesimalzählung (*ein Mann* = 20) in amerikanischen Sprachen, s. A. R. Nykl, *Language* 2, 1926, S. 165 ff.

Es ist diese primitive Mentalität, die aus natürlichen menschlichen Gegebenheiten (s. Anm. 18) die Zählung nach Zwanzigern auch bei anderen Völkern und in anderen Erdteilen (s. Anm. 18) hat entstehen lassen – in völliger Unabhängigkeit. In einem weitgespannten Überblick über die sehr disparate Verbreitung der verschiedenen Zahlssysteme hat G. Bonfante über das westliche Europa folgende Erkenntnis formuliert: ‘Sembra una zona antichissima *di relitto* di fronte all’avanzare vittorioso e ormai quasi schiacciante del sistema decimale indoeuropeo.’<sup>19</sup>

Doch dies kann nicht ausschließen, daß ein bestimmtes Zahlssystem durch kulturelle Einflüsse von einer Sprache auch auf eine andere Sprache sich überträgt, wie es der skandinavische Einfluß auf das Englische, der französische Einfluß im normannischen Süditalien, der slawische Einfluß auf die rumänische und albanische Zählweise und der dialekt-italienische Einfluß auf die süditalienischen Griechen erkennen läßt.<sup>20</sup> Das bedeutet: neben der Polygenese ist unter gewissen Umständen auch eine Monogenese denkbar.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> ‘Il sistema vigesimale in Eurasia e in America’. In: *Rendiconti dell’Accademia Nazionale dei Lincei*, vol. XXXIII, 1978, p. 112.

<sup>20</sup> Vgl. den Ersatz der lateinischen Dezimalzahlen im Rumänischen durch die slawische Komposition (s. Anm. 4). Und dazu: ‘Der Ersatz eines ererbten Zahlwortes durch ein Fremdwort ist eine ziemlich häufige Erscheinung’ (Puşcariu, *Die rumänische Sprache* [1943], S. 349).

<sup>21</sup> Wie im Französischen hat das Albanische neben einem dominierenden Dezimalsystem Reste eines offenbar älteren Vigesimal-systems. Das Dezimalsystem beruht auf der Komposition mit der Zahl 10 (*dhit, dhjete*), z. B. *tridhit* = 30, *pesdhit* = 50, also nach slawischer Art, d. h. wohl durch neuere slawische Einflüsse. In der gegischen Mundart (Nordalbanien) besteht heute eine reine Dezimalzählung, während im toskischen Dialekt (Süd-albanien) noch *dyzet* ( $2 \times 20$ ) = 40, *trezet* = 60, und *katrëzet* = 80 gebraucht werden. Das gleiche System gilt für die albanischen Kolonien in Kalabrien. – Auch diese Situation zeigt, wie leicht durch jüngere Kultureinflüsse ein älteres System aufgelöst werden kann.

## Kapitel II

### Die französischen Wochentagsnamen

In der Bildung der französischen Wochentagsnamen besteht bekanntlich ein fundamentaler Unterschied zwischen dem frankoromanischen Norden ('roman françois') und dem provenzalischen (okzitanischen) Midi: *lundi* = prov. *diluns*, *mardi* = *dimarz*, *mercredi* = *dimecres*, *jeudi* = *dijòus*, *vendredi* = *divenres*, *samedi* = *disandes*; s. Karte 2 (*vendredi*) und Karte 3 (*mercredi*).<sup>22</sup>

Die unterschiedliche Verknüpfung des Generalbegriffs (dies) mit der speziellen Benennung läßt sofort den Verdacht aufkommen, daß es sich hier um einen alten Gegensatz zwischen lateinisch-romanischer Wortstellung und germanischem Sprachprinzip handeln könnte, vgl. *lundi* = schwed. *måndag*, *mardi* = deutsch *Dienstag*, *mercredi* = engl. *wednesday*, *jeudi* = niederl. *donderdag*, *vendredi* = dän. *fredag*. Dennoch ist dieser Gedanke von den etymologischen Wörterbüchern (von Ménage über Diez bis zu Dauzat und Gamillscheg) nie diskutiert worden.

Erst Rudolf Baehr hat es unternommen, diesen Verdacht ernstlich zu untersuchen: 'Den Stellungstyp *mardi* brachten die Franken mit, und es erscheint mir angesichts der Rolle, die Daten im juristischen Sprachgebrauch der Kanzleien spielen, nicht unmöglich, daß das germanische Vorbild dem im Lateinischen immerhin möglichen

---

<sup>22</sup> Die genannten provenzalischen Formen gelten für die alte und die moderne Sprache. Aus dieser etymologischen Grundlage sind schon im Mittelalter verkürzte Formen hervorgegangen: *luns*, *martz*, *merces*, *jous*, *venres*, heute in unterschiedlicher und reduzierter Verbreitung gegenüber den vorherrschenden älteren Formen (Typ *dimerces*); s. Karte 2. – Damit ist gesichert, daß der jüngere Typ *martz* nur auf *dimartz*, aber nicht auf *martis dies* beruhen kann. Die Verkürzung hat ihre genaue Parallele (wie schon Baehr 51 richtig gesehen hat) in gewissen Ortsnamen, z. B. *Vendres* (Languedoc), *Viérnoles* (Santander) aus *templum Veneris*, *Vieste* (Apulien) < *t. Vestae*, *Erchie* (Salento) < *t. Herculis*.

und sogar literarischen Stellungstyp *martis dies* zu neuem Leben und zum Siege in der Volkssprache verholfen hat' (Festschrift für Rohlf's, 1958, S. 55).

Was in der bisherigen Forschung den Gedanken an ein germanisches Vorbild nicht hat aufkommen lassen, war der Umstand, daß in der lateinischen Überlieferung beide Stellungsprinzipien bezeugt sind: *vestae templum* und *templum Vestae, patris domus* und *domus patris, solis dies* und *dies solis*. Die linguistische Beurteilung der beiden Typen von romanistischer Seite war zunächst sehr unterschiedlich.

Rein aus sprachgeographischer Betrachtung der modernen Situation war Gilliéron (1908) zu der Meinung gelangt, daß im Lateinischen der Typ *martis dies* der authentische und echtlateinische Name gewesen sei und daß erst in späterer Zeit die romanischen Länder unabhängig voneinander *martis dies* zu der moderneren romanischen Fügung (*la ville du roi, la casa del padre*), d. h. zu *dies martis* umgestellt hätten. Von dieser Auffassung ist noch der Verfasser des FEW beherrscht, wenn er 1934 in den Artikeln *dies* und *diurnum* die Wortstellung *martis dies* als die alte echtlateinische ('archaische') Sprachform charakterisiert, die erst in einer späteren 'romanischen' Zeit durch den 'romanischen Typ' abgelöst worden sei.<sup>23</sup>

Erst die kritische Prüfung der lateinischen Situation auf Grund der von Bruppacher<sup>24</sup> gesammelten sehr zahlreichen antiken Zeugnisse durch Baehr (s. 48 ff.) hat uns gezeigt, daß die Verteilung der beiden Typen *martis dies* und *dies martis* ganz anders zu beurteilen ist. Es kann jetzt kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Verknüpfung in der Form *dies martis* als der älteste und einzige wirklich volkstümliche Typ zu gelten hat: Die alten Inschriften kennen ausnahmslos nur dieses Stellungsprinzip. Die inverse Stellung ist in der lateinischen Tradition außerordentlich selten. Sie ist dokumentiert nur für *solis*,

<sup>23</sup> Einige Jahre später hat Wartburg (bedingt durch die neueren Erkenntnisse) seine Ansicht etwas anders formuliert: „Es verhält sich vielmehr so, daß dank der noch nicht starr festgelegten Wortfolge das lateinische tatsächlich alle drei typen (*dies martis, martis dies, martis*) in die provinzen verbracht hat und daß diese später einzeln sich für die eine oder andere form entschieden“ (FEW, V, 1950, S. 453). In gleicher Formulierung in dem Sammelband „Von Sprache und Mensch“ (Bern 1956), S. 51.

<sup>24</sup> H. P. Bruppacher, *Die Namen der Wochentage im Italienischen und Rätoromanischen* (Roman. Helvetica 28) Bern 1948, S. 15–34.

*martis* und *saturni dies* und bleibt auf Texte und Dokumente beschränkt, denen ein gewisser offizieller und literarischer Charakter (Dichtung und Kunstprosa) entspricht. Noch entscheidender ist, daß ein *lunae, mercurii, jovis, veneris dies* in der gesamten lateinischen Tradition vor dem Jahre 600 völlig unbekannt ist (Baehr 48–50).

Nachdem nun nicht mehr daran zu zweifeln ist, daß man in dem nordfranzösischen Typ *mardi, vendredi* eine jüngere romanische Wortstellung zu sehen hat, die gegen den provenzalischen Süden (*dimarz, divenres*) scharf abgegrenzt ist, lag der Gedanke nahe, die 'siegreiche Expansion dieses vom Lateinischen her ungewöhnlichen Stellungstyps' den fränkischen Einflüssen zuzuschreiben (Baehr 55).

Merkwürdigerweise hat diese neue aus wichtigen neuen Erkenntnissen gewonnene Deutung, wenn sie auch nur als eine Hypothese ausgesprochen und formuliert worden ist, in den neuesten etymologischen Wörterbüchern, die seit 1958 erschienen sind, keinen Widerhall gefunden. Vergeblich sucht man in dem Dictionnaire von Bloch-Wartburg (1964), im neuen Dauzat (1964), im neuen Gamillscheg (1968) den geringsten Hinweis, der dem fortgeschrittenen Forschungsstand Rechnung trägt oder zu der neuartigen Deutung Stellung nimmt. Die drei Werke begnügen sich (wie es seit Diez geschehen ist) mit einer sehr kurzen Erklärung: lat. *martis dies* 'jour de Mars' (Bloch-Wartburg), *mardi* du latin populaire *martis dies* 'jour de Mars' (Dauzat), *jeudi* aus lat. *Jovis dies* 'Tag des Jupiter'.<sup>25</sup>

Unter diesen Umständen halte ich es für angebracht und wünschenswert, die von Baehr vertretene Meinung einer ernsten Prüfung zu unterziehen. Es sollen daher im folgenden alle die Gesichtspunkte, die für oder gegen eine 'impulsion germanique' sprechen, kritisch geprüft werden.

Es ist klar, daß die Beurteilung der französischen Namen sich nicht mit der modernen Situation begnügen darf, die uns durch die Karten des französischen Sprachatlas präsentiert wird.<sup>26</sup> Es ist das Verdienst von Albert Henry, die tieferen Grundlagen der sprachlichen Si-

---

<sup>25</sup> Nur unter dem Stichwort *mardi* erwähnt Gamillscheg die Existenz der altfranzösischen Formen *deluns, demars, demierques, devenres* mit der lakonischen Bemerkung „dann umgestellt zu *martis dies*“.

<sup>26</sup> Siehe dazu Anm. 28.

tuation aufgedeckt zu haben.<sup>27</sup> Heute kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß wir in den modernen Formen *lundi*, *mardi* eine sekundäre jüngere Sprachschicht zu sehen haben, als das Ergebnis einer durch Jahrhunderte sich hinziehenden Auseinandersetzung zwischen zwei sprachlichen Strömungen, d. h. einem 'type savant et clérical *martis dies*' und einem älteren 'type *dimars* devenu provincial et vulgaire'. Was wir als sicher erkennen können, ist die Tatsache, daß noch im 12.–14. Jahrhundert die älteren Namen des Typs *dimars* in den nördlichen Randgebieten der langue d'oïl klar bezeugt sind, d. h. in Flandern, Hainaut, Picardie, Wallonie und im anglonormannischen England: *deluns*, *demars*, *demerques* (*dimerces*), *dieus*, *devendres*.<sup>28</sup> Dazu kommen vereinzelt restliche Zeugen für den Poitou und die Zone von Paris. Auf Grund einer sehr umfassenden Prüfung der spätmittelalterlichen Dokumentation (S. 5–18) ist Henry zu dem Urteil gelangt: 'le type *demars* a donc vécu ailleurs que dans la zone franco-belge . . . On peut même supposer que les témoins de Picardie, le l'ouest de Paris et du Poitou sont les ultimes vestiges d'une ancienne aire continue' (20), 'ainsi le type *demars* a existé, concurremment avec le type *mardi*, dans la France du Nord ailleurs que dans la zone picardo-wallone, vraisemblablement même dans tout le domaine d'oïl' (Romania 72, 1951, S. 25).

Aus diesen neuen Erkenntnissen ergibt sich für den äußersten Norden das Bild einer typischen 'aire latérale', das sich durch eine andere 'aire latérale' in der französischen Westschweiz (von Savoyen bis Neuchâtel) ergänzen läßt, wo ebenfalls der Typ *dies martis* bis heute bezeugt ist; vgl. *demècro* 'mercredi' (s. Karte 3). Es ist also das Zentrum der Langue d'oïl, von der die Expansion der neuen Namen ausgegangen ist. Nicht anders ist das sprachgeographische Bild, wenn wir die gesamte Romania ins Auge fassen. Es sind die peripheren Zonen und äußersten Randgebiete, die bis heute an den älteren

---

<sup>27</sup> *Les noms des jours de la semaine en ancien français*. In: Romania 72, 1951, S. 1–30, 224–226.

<sup>28</sup> Diese älteren Formen sind heute in den modernen französischen Dialekten völlig verschwunden. Schon aus dem Anfang dieses Jahrhunderts gibt der französische Sprachatlas für „mercredi“ aus Belgien (Punkt 194) nur ein einziges *dîmyèk* mit der Bemerkung „vieux“. Doch noch um 1950 werden die alten Formen für die Provinz Lüttich als „archaïques“ genannt: *deûlon*, *deumâr*, *deumièke*, *d'vere*; s. Henry 2.

lateinischen Namen, wenn auch in der aus *dies martis* > *martis* verkürzten Form festgehalten haben: Spanien (*martes*), Sardinien (*martis*), Sizilien (*marti*), Friaul (*martis*), Rumänien (*marți*); siehe Karte 2.<sup>29</sup> Dazu kommt das Zeugnis der heutigen keltischen Sprachen (als wichtige Aussage für die Rekonstruktion der vulgär-lateinischen Situation im alten Gallien), wo einzig allein der Typ *dies martis* sich fortgepflanzt hat, vgl. breton. *disul*, *dilun*, *dimeurz*, *dimercher*, *diziou*, *digwener*, *disadorn*.

Sehr wenig vereinbar mit der aus Nordfrankreich gewonnenen These präsentiert sich (à première vue) das weite Vorkommen des französischen Typs *mardi* in Italien. Die Stellung *martedì* gilt nicht nur für die Schriftsprache (Toscana), sondern sie ist in unterschiedlicher Verbreitung und Begrenzung für die gesamte Halbinsel von den Alpen bis nach Sizilien existierend. Aber schon Bruppacher hat mit Recht erkannt, daß die heutige Situation trügerisch ist und daß der Typ *martedì* einer jüngeren Expansion seine große Verbreitung verdankt (S. 195).

Schon vor Bruppacher hatte der Verfasser dieses Aufsatzes zeigen können, daß in der Toskana noch am Anfang dieses Jahrhunderts und sogar noch vor 50 Jahren in den ländlichen Gemeinden Namen des Typs *martis* (reduziert aus *dies martis*) lebendig und viel verbreiteter waren, als es die Sprachkarten des AIS erkennen lassen: *lune*, *marTE*, *mèrcole*, *giove*, *vènere*.<sup>30</sup> Dies gilt besonders für die westlichen Provinzen Lucca, Pisa, Livorno und für die Insel Elba; siehe dazu Karte 4. Da dies auch in Corsica die gültigen Namen sind, darf man daraus schließen, daß zur Zeit, als der wirtschaftliche und politische Einfluß der Toscana die Grundlage für die moderne Sprache der Insel geschaffen hat (9.–13. Jahrh.), *lune*, *marTE*, *mèrcore* wenigstens in der westlichen Toskana die üblichen populären Namen gewesen sind.<sup>31</sup>

<sup>29</sup> In Portugal sind die alten heidnischen Benennungen durch die von der Kirche propagierten christlichen Namen ersetzt worden: *segunda feira*, *terça feira* usw. In Sardinien wird der Freitag *cen áputa* (*kenápura*) genannt = *cena pura*, im Sinne von 'Fasten-tag', durch jüdische Vermittlung (über Afrika) aus griechischer Tradition (Wagner, Diz. etim.).

<sup>30</sup> Archiv 180, 1942, S. 117.

<sup>31</sup> Vgl. dazu die toskanischen Sprichwörter *nè die vènere nè di marTE non si sposa nè si parte*, aus dem 16. Jahrhundert *non mangiar carne il mèrcore nè ova il vènere*.

Dazu kommt, daß in der Toscana anstatt des modernen *mercoledì* ein älteres *mezzeđima* bestanden hat (Bruppacher 116), das noch heute in einigen Zonen der Toscana nachweisbar ist (AIS, Karte 582; siehe hier S. 27 und Archiv 180, S. 118).

Für Norditalien läßt sich die heutige Situation in folgender Weise zusammenfassen: Der dem französischen *mardi* entsprechende Typ *martedi* bleibt begrenzt auf die große Mitte des oberitalienischen Raumes (Lombardei); s. Karte 5. Er wird, abgesehen vom Norden, wo er seine Fortsetzung in das ladinische Graubünden<sup>32</sup> findet, sowohl im Westen (Piemont) wie im Osten (Venezien) auf breiter Basis von dem Typ *martis* umfaßt: *martes* (Piemont), *marti* (Venezien), *mèrt* (Romagna).<sup>33</sup> Die gleiche Verteilung gilt für *lunes*, *martes*, *mercu*, *vènar* im Westen, *luni* (*lunis*), *marti* (*martis*), *mèrcor*, *vénare* (*vinars*) im Osten. Was den inneren (lombardischen) Norden betrifft, so ergibt sich aus den von Bruppacher (S. 60–64) gesammelten Belegen aus lateinischen Dokumenten, daß noch im 12.–14. Jahrhundert die Wochentage nur in der folgenden Form erschienen: *die lune*, *die martis*, *die mercurii*, *die jovis*, *die veneris*.<sup>34</sup> Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß auch in Oberitalien die modernen Namen *lunedì*, *martedì*, *mercoledì* jüngeren Einflüssen zuzuschreiben sind, die sich vom lombardischen Italien über den Apennin dem übrigen Italien mitgeteilt haben.<sup>35</sup>

<sup>32</sup> In Graubünden erkennt man an der Betonung der ersten Silbe (engad.) *lü'ndeschdi*, *márdi*, *vènderdi* das Nachwirken der älteren Namen des Typs *lündes*, *mártes*, was Bruppacher nicht erkannt hat.

<sup>33</sup> Daß die verkürzten Formen sehr alt sein können und nicht unbedingt ein älteres *dimarte* voraussetzen, zeigt ihr frühes Vorkommen in lateinischen Texten seit dem 5. Jahrh., vgl. bei Augustin *quarta feria qui Mercurii dicitur a paganis* (zitiert bei Bruppacher 26). So versteht man, daß die Namen sowohl in Spanien (*martes*, *viernes*) wie in Rumänien (*marți*, *vineri*) – aus einer alten lateinischen Grundlage – zu so allgemeiner Verbreitung kommen konnten.

<sup>34</sup> Diese Stellung entspricht genau den italienischen Ortsnamen *Portovenere*, *Monte-venere*, *Montegiove*, *Camarte*, *Valèrcole*, *Montevergine*.

<sup>35</sup> Ganz entsprechend den vielen Fällen der Sonorisierung, die durch das „prestigio lombardo“ im toskanischen Italien ihre Nachahmung gefunden haben: *ago*, *lago*, *pagare*, *spada*, *strada*, *riva*, *vescovo*, *prigione*, *stagione*; s. dazu unsere Studie „Linguaggio lombardo in bocca toscana“ (in dem Sammelband „Studi e ricerche su lingua e dialetti d'Italia“, Firenze 1972, S. 150–160).

Noch entscheidender ist, daß in Oberitalien für den Donnerstag der dem französischen *jeudi* entsprechende italienische Typ *giovedì* nur in den zentralen Landschaften (Lombardei und Emilia) Geltung hat, während in den westlichen und östlichen Randgebieten aus sehr alter Tradition ein dies Jovia noch in voller Lebenskraft ist: lig *śōgia* (*zēuggia*), piem. *giobja*, ven. *śobia*, friaul. *joiba* (*joibe*), istr. *giobe*, romagn. *śobja* (AIS, c. 332). Die gleiche Grundlage gilt für das ladinische Graubünden: *gievgia* (*giövghia*). Das hohe Alter der lateinischen Tradition wird durch das über ganz Sardinien verbreitete *giovia* bestätigt. Das Wort wird uns bereits aus dem 7. Jahrhundert bezeugt 'in una traduzione di Oribasio: hoc enim facis per tres jovias' (Tagliavini, *Storia di parole pagane e cristiane*, 1963, S. 103).

Ähnlich ist die Situation in Süditalien. Zwar ist der Typ *martedì* bis an das Ionische Meer und bis nach Sizilien gelangt. Aber auch hier erkennt man eine ältere und eine jüngere Sprachschicht. Das ältere *luni*, *marti*, *miércuri* ist auf dem Festland nur noch in dem sehr konservativen Kalabrien lebendig. Aber in den neapolitanischen Provinzen und in Lukanien finden sich Formen mit ungewöhnlicher Diphthongierung der unbetonten Stammsilbe (*miercudì* > *miercurì*, *viernadì* > *viernari*), in denen ein letzter Reflex eines älteren *miércuri*, *viènniri* zu erkennen ist. – In Sizilien bleibt der ältere Typ auf das Zentrum und den Westen beschränkt: *luni*, *marti*, *miércuri*, *jovi*, *vièrnari*.<sup>36</sup> Aber in den östlichen Teilen der Insel, wo nach dem Erlöschen des antiken Hellenismus<sup>37</sup> die von Norditalien getragene Neukolonisierung sich am stärksten ausgewirkt hat, herrschen heute die modernen Namen des Typs *martedì*.

Für die Neubenennung der italienischen Wochentagsnamen kann es nur eine überzeugende Erklärung geben. Sie ist in eine Linie zu stellen mit der großen Flut der französischen Einflüsse, die seit dem karolingischen Zeitalter im Gefolge der 'matière de France' in der neuen 'società cavalleresca' in Italien zur linguistischen Auswirkung gelangt sind. Die Ablösung der älteren Namen des Typs (*di*)*marte* ist nur ein Einzelphänomen in jener großen Kette von Gallizismen, die

<sup>36</sup> Zum Teil als *lúniri*, *mártiri* mit analogischer Angleichung an die Endung von *miércuri*.

<sup>37</sup> Siehe dazu das Kapitel „L'ellenismo della Sicilia“ in meinem Buch *Scavi linguistici nella Magna Grecia* (Galatina 1975), S. 91 f.

in Italien willig aufgenommen worden sind: *gioia, giardino, bosco, giallo, malvagio, damigella, sire, orgoglio*. – Damit ist klargestellt, daß für die historische Beurteilung der französischen Namen des Typs *mardi* die korrespondierenden italienischen Namen keine substantielle Bedeutung haben.

Zur linguistischen Stütze seiner germanischen Theorie hat schon Baehr auf die ganz parallele Situation in den französischen Ortsnamen hingewiesen, soweit sie aus alter lateinischer Grundlage stammen. Den alten und echtlateinischen Namen des Typs *dies martis* entsprechen genau die Namen *Montjoux*, alter Name des großen St. Bernhard < *mons Jovis*, *Fanjeaux* (Languedoc) < *fanum Jovis*, *Famars* (Nord) < *fanum Martis*, *Port Vendres* (Roussillon), *Montvendre* (Provence).<sup>37</sup> Nirgends aber in Frankreich läßt sich (aus alter Zeit stammend) die inverse Stellung nachweisen: nirgends ein *Vendreport*, ein *Vendremont*, ein *Marmont*, ein *Mercrefan*.<sup>38</sup>

Ganz anders ist die Situation, wenn wir die Ortsnamen zum Vergleich heranziehen, die erst seit dem Zeitalter des Frankenreiches entstanden sind. Hier haben wir genau das Verhältnis, das den französischen Wochentagsnamen entspricht: *mardi* (im Norden), *dimars* (im Süden), d. h. mehr im Norden den Typ *Thionville*<sup>39</sup> = deutsch *Diedenhofen*, mehr im Süden den Typ *Pontgibaud* = ital. *Pontegandolfo*, span. *Villagarcia*. Man vergleiche:

<i>Champbertrand</i> (Poitou)	– <i>Bertrandcourt</i> (Picardie)
<i>Fontgombaut</i> (Touraine)	– <i>Maubertfontaine</i> (Ardennes)
<i>Montherthaud</i> (Bourgogne)	– <i>Bertaucourt</i> (Picardie)

<sup>38</sup> Ein von Maver für *Jovis* angeführtes *Jeumont* (Nord) wird von Vincent (Toponymie de la France 129) als „peu certain“ bezeichnet. Ebenso ist mir auch aus Italien kein *Venereporto*, kein *Giovemente* bekannt. Es gibt nur *Portovenere*, *Montegiove*; s. Anm. 34. – Was Autun (*Augustodunum*) betrifft, so handelt es sich hier um typisch keltische Verknüpfung, vgl. *Caesarodunum* (später Tours), *Caesaromagos* (Beauvais), *Eburodunum* (Yverdon, Schweiz), *Caesarobriga* (Talavera, Spanien). – Die Stadt Grenoble verdankt ihren Namen (*Gratianopolis*) einer hellenisierenden Neubenennung.

<sup>39</sup> Natürlich sind die Namen des germanischen Typs nicht absolut an das fränkische Frankreich gebunden. Abgesehen davon, daß sie auch im westgotischen Frankreich sich finden (*Gondeville*, *Ambleville*, *Loudenvielle*, *Adervielle*), lag es in späterer Zeit nahe für Neugründungen oder eine Neubenennung (par simple imitation) den germanischen Namenstyp zu kopieren. So erklärt sich *Albertville* (Savoie), das seinen Namen dem König Charles-Albert von Savoyen verdankt, und das im belgischen Kongo benannte *Léopoldville*.

<i>Montgirod</i> (Savoie)	– <i>Giraumont</i> (Lorraine)
<i>Pontgibaud</i> (Auvergne)	– <i>Hubertpont</i> (Picardie)
<i>Rochefoucaud</i> (Charente)	– <i>Foucaucourt</i> (Lorraine)
<i>Valjouffrey</i> (Isère)	– <i>Rimboval</i> (Pas-de-Calais)
<i>Villargondran</i> (Savoie)	– <i>Aubervilliers</i> (Seine)
<i>Villecomte</i> (Bourgogne)	– <i>Conteville</i> (Normandie)
<i>Villevêque</i> (Anjou)	– <i>Vacqueville</i> (Normandie)

Zuletzt muß hier noch ein ernstlicher Einwand ausgeräumt werden, der kürzlich gegen Bachrs germanische Deutung von Christian Schmitt erhoben worden ist. Gegen eine germanische Abhängigkeit scheint die Tatsache zu sprechen, daß ausgerechnet die am meisten vom germanischen Superstrat beeinflussten nördlichen Randgebiete bis in die Neuzeit an dem älteren lateinischen Typ (*demars*, *devendres*) festgehalten haben, der keinerlei Beeinflussung durch germanische Syntax zeigt.<sup>40</sup>

So richtig es ist, die germanische Durchdringung dem äußersten Norden zuzuweisen, so darf doch nicht vergessen werden, daß die germanischen Einflüsse sich nicht nur in geographischer Kontinuität vom fränkischen Hinterland ausgebreitet haben. Eine nicht minder wichtige Irradiationsquelle für die germanische 'pénétration' der altromanischen Sprache waren die politischen und kulturellen Zentren im Innern des merowingischen und karolingischen Reiches, wo über mehrere Jahrhunderte eine fränkisch-romanische Bilinguität bestanden hat. Dies gilt nicht nur für die Verbreitung germanischer Lehnwörter (*silva* ersetzt durch *gaut*, *hortus* > *jardin*, *bellum* > *guerre*, *verecundia* > *honte*, *sinister* > *gauche*), sondern das darf auch für die Nachahmung der germanischen Wortstellung (vgl. altfranz. *la neire gent*, *dis blanches mules*, dazu die Ortsnamen *Rougemont*, *Noirefontaine*, *Anglesqueville*) angenommen werden; s. Kap. V.

Man kann also mit Recht vermuten, 'daß solange die fränkisch-romanische Zweisprachigkeit noch bestand, die Stellung des determinierenden Wortes vor dem determinierten Wort germanischem Einfluß zuzuschreiben ist'.<sup>41</sup> Wenn bis in die Neuzeit der lateinische Typ *demars*, *devendres* sich im romanischen Belgien behauptet hat, so

<sup>40</sup> Die Sprachlandschaften der Galloromania (Frankfurt/M., 1974, S. 263).

<sup>41</sup> B. E. Vidos, Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft (München, 1968), S. 259.

spricht das nicht gegen die germanische Deutung, sondern es könnte bedingt sein durch den konservativen Charakter des Wallonischen, wo so viele alte Latinismen sich erhalten haben, die anderswo verschwunden sind.<sup>42</sup> Es mag hier genügen, auf franz. *hêtre* = deutsch *heister* hinzuweisen, das im wallonischen Belgien durch eine breite *fagus*-Zone (*fau*, *fo*) vom germanischen Hinterland getrennt ist. Dazu stimmt auch, daß der Ortsnamentyp *Hébécourt*, *Charleville*, an dessen germanischer Provenienz niemand zweifelt, im wallonischen Belgien nur ganz spärlich vertreten ist. Für ganz Belgien vermag Vincent<sup>43</sup> zum Typ *Hébécourt* nur 20 Namen (*Bettincourt*, *Wadelincourt*, usw.) zu nennen, während diese Namen allein im Dép. Aisne (Picardie) 150, im lothringischen Dép. Meuse 130 Namen umfassen.<sup>44</sup>

Die besondere sprachgeographische Situation, die wir im Mittelalter für den äußersten Norden der Galloromania annehmen müssen, läßt auch an eine ganz andere Deutung denken. Aus der Tatsache, daß im nordfranzösisch-belgischen Raum der lateinische Typ *dimars* (*divendres*) sich besonders lange behauptet hat, könnte man den Gedanken ableiten, daß der germanische Typ nicht durch westfränkische Einflüsse zu erklären ist, sondern daß es die Normannen gewesen sind, die den germanischen Typ in Frankreich eingeführt haben. – Dessen Verbreitung wäre durch die auf normannischer Grundlage ausgebildete Schriftsprache erfolgt, die dazu geführt hat, daß im anglonormannischen Reich der Plantagenets die nordfranzösische Dichtung zum erstenmal zu europäischer Bedeutung gelangt ist. Erst in einem späteren Abschnitt wäre von Paris aus die weitere Verbreitung auf das gesamte nördliche Frankreich erfolgt.

Nachdem auch diesem letzten Einwand von Chr. Schmitt keine entscheidende Bedeutung beigemessen werden kann, möchte ich zusammenfassend sagen: Für eine Deutung der französischen Wochen-

<sup>42</sup> „Le wallon est très conservateur; il se distingue par de nombreux mots latins qu'il a seul conservés“ (Wartburg, *Evolution*, 1946, S. 86). – Man vergleiche dazu wall. *djans* „allons!“ (*eamus*), *moudre* „traire“ (*mulgere*) und die Erhaltung des alten lat. *ū*, z. B. *vnou* „venu“, *pierdou* „perdu“.

<sup>43</sup> A. Vincent, *Les noms de lieux de la Belgique* (1927), S. 91.

<sup>44</sup> Für den Typ *Charleville*, vgl. das Urteil von Vincent „ces noms sont plus rares dans la Belgique wallonne“ (*Toponymie de la France*, 1937, S. 180).

tagsnamen (*lundi, mardi*) scheint mir eine 'impulsion germanique' nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern sie darf als eine linguistische Realität betrachtet werden.<sup>45</sup>

---

<sup>45</sup> Vgl. dazu das zusammenfassende Urteil von Henry, der allerdings nur das Verhältnis der lateinischen Namen berücksichtigt: „Nous pourrions alors affirmer l'unité originelle de toute la Romania sous la souveraineté 'populaire' de *dies martis*, mais des phénomènes secondaires se seraient développés et seraient arrivés à maturité en Italie et dans la France du Nord, où le type savant et clérical *martis dies* a peu à peu éliminé le type populaire“ (Romania 72, 1951, S. 30) und „la géographie linguistique montre lumineusement que le type *martedi* est une innovation centrale en Italie et en Gaule“ (S. 226).

### Kapitel III

#### Die Namen des Mittwochs

An Stelle des aus der modernen Schriftsprache verbreiteten Namens *mercoledì* (s. dazu S. 20) war noch am Anfang dieses Jahrhunderts das aus alter lateinischer Tradition stammende *mèrcole* (ältere Form *mèrcoris*) = (dies *Mércuris*) in einigen Landschaften der Toskana ein geläufiger Name. In einer Novelle von Bald. Castiglione liest man *non mangiar carne il mèrcore, nè ova il vènere* (Novelle del Cinquecento, ed. Fatini, p. 35). Und noch vor 50 Jahren war in ländlichen Zonen der westlichen Toskana (Garfagnana, Lucca, Pisa, Livorno) der älteren Generation Namen dieses Typus (*mèrcole, vènere*) in guter Erinnerung.<sup>46</sup>

Ein anderer alter Name für den Mittwoch in der Toskana ist *mezèdima* < *mezza édima* 'mittlere Woche': Der AIS. (Karte 331) verzeichnet folgende Formen *mezédima* (P. 511), *mezèdima* (P. 553), *mezèdima* (P. 582), *mezèsima* (P. 520), *mezèlima* (P. 572). Die genannten Punkte liegen in den Randzonen der Toskana (Prov. Lucca, Prov. Grosseto). Für Pisa belegt Malagoli (Vocab. 236) *mezédima* aus dem 15. Jahrhundert. Für die ältere Sprache von Siena (16. Jh.) wird *mezedima* bezeugt durch Fanfani (Voc. dell'uso toscano, S. 762) und durch viele altsenesische Texte (Antichi scrittori senesi, ed. Tozzi, S. 299, 304, 305 usw.). Eigene Aufnahmen lieferten mir das Wort in Stazzema (Versilia) *mezzédima*, in verschiedenen Orten der Garfagnana (Vagli di Sotto *mezèdima*, Gorfigliano *mezédima*), auf der Insel Elba (Campo, Poggio, Marciana *mezèdima*). Dazu kommen die nördlichsten Orte (Capo Corso) von Korsika mit *mezèdima* (Bottiglioni, Atl. ling. 667, P. 1, 2); s. Karte 4.

Auf romanischem Boden findet man diesen Namen für den Mittwoch nur im Rätoromanischen: Rheintal *mesènda, mesjamna*, in Mittelbünden (Bergün) *mietsévna*, in den Dolomiten (Enneberg) *mešalè-*

---

<sup>46</sup> Siehe Verf., Toscana dialettale, S. 157 und Karte 4.

*dōma* und in der ausgestorbenen Mundart von Veglia (Dalmatien) *misedma*.<sup>47</sup> Das Stammwort ist – abgesehen vom Rätoromanischen (rheint. *janna*, engad. *eivna*, dolom. *édōma*) und von Veglia (*jédma*) – für alte Zeit auch aus Oberitalien gut bezeugt: altbologn. *édema*, Brescia *dema* (REW no. 4090). Die Grundlage dieses Wortes ist das aus dem Griechischen ins Lateinische übernommene *hebdomas* (> *hebdoma*). Zu dieser Grundlage passen zwar lautlich die rätoromanischen und oberitalienischen Formen, nicht aber die toskanischen (auch einfaches *édima* ‘Woche’ im Alttoiskanischen, dazu korsisch *édima*, *étima*). Man sollte in der Toskana *éddoma* erwarten entsprechend *septimana* > *settimana*. Das einfache *d* sowie das einfache *z* vieler toskanischer Formen in den Namen des Mittwochs weisen deutlich auf eine Heimat, wo die Doppelkonsonanten einfach gesprochen werden, d. h. tosk. *mezédima* dürfte aus Oberitalien stammen. Es gehört zu der großen Masse norditalienischer Lautformen, die seit dem Mittelalter in die Sprache der Toskana eingedrungen sind (cfr. *lago*, *luogo*, *spada*, *scudo*, *riva*, *arrivare*, *vescovo*). In unserem Fall können kirchliche Einflüsse dazu beigetragen haben mit der Tendenz, den alten heidnischen Namen zu verdrängen.

Noch nicht definitiv geklärt sind die Beziehungen zwischen *mezédima* (rät. *mesemda*) und deutsch *Mittwoch*. Da ein lat. *media hebdomas*, soweit ich sehen kann, nicht belegt ist (auch die noch ungedruckten Materialien des Thesaurus kennen es nicht), ist die sich aufdrängende Frage, ob hier etwa eine romanische Lehnübersetzung aus dem Germanischen vorliegt, nicht ganz von der Hand zu weisen. Sie kann allerdings erst dann bejaht werden, wenn sich wahrscheinlich machen ließe, daß der Typus ‘Mittwoch’ bereits in altgermanischer Zeit bestanden hat.

Bisher hat man *Mittwoch* eher als Entlehnung aus dem Lateinischen aufgefaßt (vgl. Kluge, Etym. Wörterb.: ‘knüpft an eine spätlatein. Bezeichnung *media hebdomas*, ital. *mezzedima* usw. an’). Aber in seiner Arbeit ‘Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich’ (Wien 1929) hat Eberhard Kranzmayer mit dem

---

<sup>47</sup> Siehe Karte 5. – In den rätoromanischen Namen in Graubünden und in den Dolomiten möchte Joh. Kramer eine deutliche Lehnübersetzung zu deutsch *Mittwoch* sehen, nicht ‘die Bewahrung eines alten romanischen Lautstandes’ (Etym. Wörterbuch des Gadertalischen, 1972, S. 54).

Hinweis auf slaw. *sreda* 'Mittwoch' ('Mitte') beachtliche Argumente dafür beigebracht, daß der deutsche Name wie mancher andere Wochentagsname, der durch gotische Vermittlung aus dem Südosten zu uns gekommen ist, aus griechischer Tradition stammt und vermutlich schon im Gotischen vorhanden war (S. 79).<sup>48</sup> Darf man aber 'Mittwoch' bereits für das Gotische voraussetzen, dann gewinnt die Annahme, daß die romanischen Formen durch germanische Einflüsse bedingt sind, eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

---

<sup>48</sup> Vgl. *Samstag* < gr. \*σάββατον, in bayr. öster. Mundarten *Ertag* 'Dienstag' (Tag des Ares), *Pfinztag* 'Donnerstag' (πεμπτή, -ήμέρα), altbayr. *Pferintag* 'Freitag' (zu gr. παρασκευή 'Vorbereitung', 'Freitag').

## Kapitel IV

### Das Zweikasmus-System

Im Gegensatz zu südromanischen Sprachen werden im mittelalterlichen Frankreich (im Norden und im Süden des Landes) in vielen Fällen (mehr im Maskulinum als im Femininum) Nominativ und Akkusativ deutlich unterschieden, vgl. altfranz. *li murs* und *lo (le) mur*, im Plural *li mur* und *les murs*, *li cuens* 'der Graf' und *le conte, la suer* 'die Schwester' und *la serour, l'emperere* 'der Kaiser' und *l'emperador, sire* und *seignor, Charles* und *Charlon*. Im Provenzalischen *lo (le, el) cavals* und *lo caval*, im Plural *li caval* und *los (les) cavals, l'empeiraire* und *l'emperador, la sor* 'die Schwester' und *las serors*. Schon im 12. Jahrhundert werden die verschiedenen Kasusformen nicht immer streng auseinandergehalten, bis schließlich im 13. Jahrhundert die Zweikasusflexion völlig zusammengebrochen ist. In der Regel ist es der alte Akkusativ, der als einzige alte Kasusform sich erhalten hat: *le mur, le conte*, andererseits *la sæur, Charles*. – Das Zweikasmus-System hat sich am längsten im Nordosten und im Frankoprovenzalischen erhalten (Hilty 506).

Letzte Spuren einer altrötoromanischen Kasusflexion sind noch in den heutigen Mundarten Graubündens (in der Surselva) erkenntlich: *Dieus* 'Gott' neben *Diu, in* < unus als Zahlwort neben dem indefiniten Pronomen *ins* 'man' (*ins di* 'man sagt'), *di* 'Tag' neben *dis* in den Namen der Wochentage: *mardis, venderdis*.<sup>49</sup> Dazu kommen (mit altem Nominativ-s) folgende Beispiele: *igl nef* 'der Neffe' = altfranz. *nies, meis frar* 'mein Bruder', *teis bap* 'Vater', in Bergün *igl ses lets* 'sein Bett'.<sup>50</sup> Besonders beachtlich ist, daß das prädikativ gebrauchte Adjektivum in der Endung das -s des lateinischen Nominativs bewahrt hat, vgl. *il mir alv* 'die weiße Mauer' gegenüber *il mir ei alfs* 'die

---

<sup>49</sup> Siehe H. Schmid, VR, XII, 1951, S. 42.

<sup>50</sup> Verf. in 'Rätoromanisch' (1975), S. 8, 60.

Mauer ist weiß', *in gat ner* 'eine schwarze Katze', aber *il gat ei ners* 'die Katze ist schwarz', *al pair è madirs* 'die Birne ist reif'.<sup>51</sup>

Zu den Flexionselementen, die dem Rumantsch eine besondere Originalität geben, gehört die Bewahrung einer alten dativischen Form *gli* des bestimmten Artikels, die für beide Genera dem lat. Dativ *illi* entspricht (lat. *illi filio*, *illi filiae*). In älteren Jahrhunderten war dieser Dativartikel im Rheingebiet weiter verbreitet.<sup>52</sup> Heute findet sich dieser Artikel nur noch in einigen Zonen des Albulatals. Aus eigener Sammlung gebe ich für Bergün folgende Beispiele: *li fegl* 'dem Sohn' = engad. *al figl*, ital. *al figlio*, *li bap* = ital. *al babbo*, *li núorsa morta* 'alla pecora morta', *li vacha alva* 'alla vacca bianca'; im Plural *lis* (lat. *illis*), z. B. *lis umfants* = franz. 'aux enfants'.<sup>53</sup>

Schon Meyer-Lübke hatte in der romanischen Grammatik, Band II, 1894, S. 136, § 110 die Möglichkeit erwogen, daß die romanische Flexion durch die germanische Deklination eine Stützung erhalten haben könnte. Sehr viel später hat Antoine Meillet den gleichen Gedanken ausgesprochen mit der Vermutung, daß die romanischen Flexionsmerkmale durch das germanische Flexionssystem eine gewisse Lebenskraft bewahrt hätten.<sup>54</sup> In ähnlicher Weise hat Hilty (s. u.) diesen Gedanken formuliert: 'Die Westfranken brachten sicher ein stärkeres Flexionsbewußtsein mit, als es die Gallolateiner im 5. Jahrhundert noch besaßen' (S. 504).

Gegen eine germanische Abhängigkeit hat man den Einwand erhoben, daß ein fränkischer Einfluß sich kaum bis in das äußerste Südfrankreich hätte auswirken können. Diesen Einwand versucht Gerold Hilty mit dem Hinweis zu entkräften, daß im Süden die Westgoten 'zusätzlich eine stützende Rolle' gespielt haben könnten. Dazu betont er, daß ja auch viele fränkische Lehnwörter sich über ganz Gallien ausgebreitet haben.<sup>55</sup>

<sup>51</sup> Siehe H. Schmid, VR, XII, 1951, S. 41, 46.

<sup>52</sup> Siehe Schmid 68.

<sup>53</sup> Verf. in 'Rätoromanisch', S. 10; Schmid 68.

<sup>54</sup> In 'Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres', Paris 1931, S. 29ff.

<sup>55</sup> Festschrift W. von Wartburg, Tübingen 1968, S. 504.

Was die besondere Situation im rätoromanischen Graubünden betrifft, so möchte Heinrich Schmid eine direkte Entlehnung aus dem Alemannischen nicht für sehr wahrscheinlich halten.<sup>56</sup>

---

<sup>56</sup> Siehe VR, XII, 1951, S. 79.

## Kapitel V

### Die Wortstellung des attributiven Adjektivums

Im Gegensatz zum Lateinischen, wo die Stellung des attributiven Adjektivums von keinen festen Regeln bestimmt war (*magnus homo, vir magnus, arbor alta, alta silva*), im Gegensatz auch zu den germanischen Sprachen, wo die Stellung des Adjektivums nur vor dem Substantivum denkbar ist, hat sich im modernen Französisch eine Regel entwickelt, die dem charakterisierenden Adjektivum die Stellung vor dem Substantivum (*une belle journée, un long voyage*), dem Adjektivum in unterscheidender Funktion die Stellung nach dem Substantivum zu geben pflegt: *une table ronde, la langue française*.<sup>57</sup> Demgegenüber muß es überraschen, daß in der mittelalterlichen Sprache diese Unterscheidung noch nicht zu gelten scheint, indem die Stellung vor dem Substantivum viel allgemeiner war: *la neire gent* 'das schwarze Volk' (Roland), *neir chief aveit* (Roman de Troie), *noir cheval a et noire enseigne* (Tristan de Béroul), *la neire espine* „aubépine noire“ (Marie de France), *la franceise gent* (Roland), *les sarrazins messages* „die sarazenischen Boten“ (Roland). Schon öfter ist der Gedanke ausgesprochen (aber nie generell akzeptiert) worden, daß diese unromanische Wortstellung aus einer bilinguen Epoche dem germanischen Superstrat zuzuschreiben sei.<sup>58</sup> Tatsächlich hat man berechnet, daß die 'germa-

---

<sup>57</sup> Diese Regel kann durch stilistische und poetische Wirkung durchbrochen werden: *la blanche main, un noir chagrin, l'anglaise astuce, l'impossible pardon*; s. dazu C. de Boer, *Syntaxe du français moderne* (Leiden 1947), S. 221. – Farbadjektiva können eine symbolische Bedeutung haben, die keine Differenzierung ausdrücken will; s. A. Noyer-Weidner (Rom. Forsch. 81, 1969, S. 24).

<sup>58</sup> Diese Situation hatte schon meinen verehrten Lehrer H. Morf dazu veranlaßt, die häufige Voranstellung der attributiven Adjektiva auf germanischen Einfluß zurückzuführen: 'Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandslied' (Straßburg 1878, S. 199–204). Einer solchen Deutung ist bisher meist widersprochen worden; vgl. besonders K. Michaëlsson, *L'antéposition de l'adjectif épithète en français est-elle due à une influence germanique?* (Mélanges linguistiques offerts à Albert Dauzat, Paris 1951, S. 215–233).

nische Stellung' seit dem 11. Jahrhundert bis zum 19. Jahrhundert in einem von 80% zu 29% fallenden Verhältnis sich immer mehr zugunsten der romanischen Nachstellung des Adjektivums verschoben hat (Damourette et Pichon, *Essai de grammaire*, Band II, § 528); vgl. noch im 16. Jahrhundert das Sprichwort *Noire geline pond blancs œufs*. Für die germanische Deutung spricht vor allem die Tatsache, daß dieses Stellungsprinzip noch heute in den nördlichen und östlichen Grenzlandschaften im Kontakt mit dem germanischen Hinterland absolut vorherrschend ist. Das gilt für das wallonische Belgien, Elsaß und Lothringen, in reduzierter Anwendung für die französische Schweiz: *du nouveau vin, mon sale linge, un blanc fil, une propre chemise*; s. Karte 6.<sup>59</sup> Aus Lothringen nennt Gamillscheg *mar gou* 'goût amer' (Rom. Germ. I, 293).

Aus einem elsässischen Dialekt (Lapoutroie = deutsch Schnierlach) westlich von Kolmar kann ich aus eigener Sammlung folgende Beispiele zitieren: *nor mjel* 'merle noir', *lè crou tšìè* 'la viande crue', *bjas pour* 'poire blette', *volā-rèt* 'chauve souris' ('rat volant'), *frod' ovə* 'eau froide', *tšod ovə* 'eau chaude', *lè drót mē* 'la main droite', *lè gotš mē* 'la main gauche', *i sovètš perí* 'un poirier sauvage'. Aus der wallonischen Mundart von Lüttich nennt M. Grevisse (*Le bon usage, Grammaire française*, 1969, S. 339) folgende Beispiele: *on rodje vizèdje* 'un visage rouge', *del vète sope* 'de la soupe verte', *dè neúr pan* 'du pain noir', *ine blanke robe* 'une robe blanche'; vgl. noch aus Belgien *la droite mā* 'la main droite' (ALF, c. 427).

Noch deutlicher zeigt sich dieses Stellungsprinzip in geographischen Namen: *Rougemont* (Belfort), *Allemand Rombach* (Elsaß), *Anglesqueville* und *Englesqueville* (neunmal in der Normandie), *Flamanville* (zweimal in der Normandie) 'ville flamande', *Ticheville* (Normandie) < *theotisca villa*, *La Rouge-Eau* (Vogesen), *Noiraigue* „Schwarzwasser“ (Kanton Fribourg). Zwei Seen in den Vogesen der Zone von Kolmar, offiziell Lac Blanc und Lac Noir genannt, heißen im lokalen französischen patois *Biantš Ma* und *Nor Ma* (noire mare).<sup>60</sup>

<sup>59</sup> Zu dem Gebrauch in der französischen Schweiz s. besonders K. Wydler, *Zur Stellung des attributiven Adjektivs vom Latein bis zum Neufranzösischen* (Bern 1956), S. 67–72.

<sup>60</sup> Vgl. noch folgende Ortsnamen, alle im fränkischen Frankreich, meist in den östlichen und nördlichen Grenzlandschaften gelegen: *Blancfossé* (Picardie), *Blanchefosse*

Nach dieser Darlegung kann für die heutige Sprache kein Zweifel bestehen, daß in den zuletzt genannten Gebieten aus einer älteren bilingualen Situation die Voranstellung des attributiven Adjektivums (im Gegensatz zur französischen Schriftsprache) auf germanischem Einfluß beruht. Daraus darf man den Schluß ziehen, daß auch in der mittelalterlichen Sprache die Verbreitung dieses Stellungsprinzips vom germanischen Superstrats nicht ganz unabhängig ist.

Ähnlich urteilt Gerold Hilty in seinem Beitrag zur Festschrift für Wartburg,<sup>61</sup> der sich allerdings auf die Farbadjektiva beschränkt: 'Eine spätlateinische Tendenz zur Voranstellung des Farbadjektivs wurde durch westfränkische Superstratwirkung entscheidend gestützt und verstärkt. Dies führte zu den altfranzösischen Verhältnissen, die dem Französischen eine Sonderstellung unter den romanischen Sprachen zuweisen.'

Zu den Verhältnissen in der französischen Schweiz kann ich ein Urteil von P. Knecht (Redaktor des 'Glossaire des patois de la Suisse romande') aus brieflicher Mitteilung nachtragen: 'Dans les patois romands de type franc-comtois (ct. du Jura), on trouve une série d'adjectifs en antéposition permanente (contrairement au français): *clair, cru, méchant, neuf, plat, sec.*'

---

(Ardennes), *Blanche-Eglise* (Moselle), *Blanchefontaine* (Franche-Comté), *Rougefay* 'hêtre rouge' (Normandie), *Rougegoutte* (Belfort), *Rougemontier* 'rotes Münster' (Normandie), *Noirecourt* 'schwarzer Hof' (Picardie), *Noire-Combe* 'vallée noire' (Jura), *Noirefontaine* (Franche-Comté), *Noiremont* (Picardie), *Noirlieu* (Marne), *Noirval* (Ardennes), *Noirpalu* 'marais noir' (Normandie).

<sup>61</sup> 'Westfränkische Einflüsse auf die Galloromanische Syntax' (Band I, Tübingen 1968, S. 500). – Die von Hunnius erhobenen Einwände gegen Hiltys Beurteilung (Roman. Forschungen, Band 87, 1975, S. 77) können nicht überzeugen. Siehe dazu die kritische Replik von Hilty (ebendort S. 414ff.).

## Kapitel VI

### Germanische Inversion in der Romania?

Zu den eigenartigsten Phänomenen der französischen Inversion gehört die Nachstellung des als Subjekt fungierenden Personalpronomens nach dem Verbum, wenn der Satz durch ein Adverbium oder eine adverbiale Redensart eingeleitet wird. Ich zitiere dazu Maurice Grevisse, *Le bon usage, Grammaire française* (éd. 1969), p. 140, § 187:

‘Dans les propositions commençant par certains adverbes ou certaines locutions marquant, par la plupart restriction ou opposition: *à peine, ainsi, aussi, au moins, difficilement, du moins, (et) encore, en vain, vainement, rarement, peut-être, à plus forte raison, aussi bien, sans doute*, si le sujet est un pronom personnel ou l’un des pronoms *ce, on*, il se place de préférence après le verbe, mais il peut aussi le précéder. Après *à peine*, l’inversion se fait presque toujours; après *peut-être* ou *sans doute*, elle se fait très fréquemment.’

Dazu folgen hier einige der von Grevisse gegebenen Beispiele: *À peine est-il hors de son lit . . . – Peut-être viendra-t-il. – Rarement se permettait-il une pointe. – Difficilement trouvera-t-on des gens qui . . . – Je ne sais qu’un remède: encore est-il fâcheux (Corneille). – Aussi bien ne m’écouterait-il pas. – Vainement lui disait-il. – Toujours est-il que* ‘jedenfalls steht fest, daß . . .’

Weitere und z. T. ältere Beispiele gibt Lerch in der ‘*Histor. franz. Syntax*’ (Band III, 1934, §§ 464–475). Aus dieser Quelle zitiere ich: *Ainsi ferai-je. – Peut-être n’aurons-nous pas besoin . . . – Sans doute, quelques jours avant sa mort, avait-il procédé à un classement nouveau (Zola). – Au plus toucheraient-ils huit centimes (Zola). – À plus forte raison ignorons-nous les circonstances. – Toujours est-il que son point de vue ne change (Lanson). – Vainement depuis, essaya-t-il d’en faire un autre (Daudet). – Rarement faisons-nous usage de ce sens intérieur (Buffon). – Bien est-il vrai que . . . (Mérimée). – Enfin trouvons-nous, par bonheur, deux bonshommes qui . . . (Loti). – Déjà apercevait-il nettement la manœuvre (Revue des Deux Mondes, 1924).*

Die letzten Beispiele zeigen deutlich, daß die Inversion in der neuen und modernen Sprache vorwiegend durch adverbiale Ausdrücke affektischen Charakters bedingt ist. Es handelt sich also um eine impulsive Wortstellung in Nachahmung und Fortsetzung eines Stellungsprinzips, das in der mittelalterlichen Sprache generellere Anwendung hatte.

In der Tat ist die Inversion des Subjekts nach satzeinleitenden Adverbien in altfranzösischen Texten nicht nur sehr geläufig, sondern sie entspricht einem absoluten grammatischen Gesetz. Sie ist also keineswegs durch affektische Betonung bedingt.

Man vergleiche folgende Beispiele: *Issi poet il ben estre* 'so mag es wohl geschehen' (Rol. 61), *Or set il bien qued il s'en deit aler* 'nun ist ihm klar, daß er weggehen muß' (Alexius 279), *Encor ai je ci une bone espee* (Aucassin 10, 20), *Donc ai je en la mer semé* 'Also habe ich in das Meer gesät' (Cligès 1036), *Lores s'en vait il et s'amie* (Rigomer 10868), *Mar fusse je de mere nee* 'wäre ich doch nie geboren' (T. L. V, 1112), *Ja vous ai je nourri* 'ich habe euch doch aufgezogen' (ib. IV, 1525), *À peines trovast hom son per* 'kaum würde man seinesgleichen finden' (ib. VII, 562), *ja sont li cheval amené* 'schon sind die Pferde herbeigeführt' (ib. IV, 151).

In der mittelalterlichen Sprache war die Inversion nicht auf das Personalpronomen beschränkt. Sie war in weiterem Sinne in Geltung: *La vit li reis* 'da sah der König' (Rol. 2566), *Atant i vint uns paiens* 'da kam ein Heide herbei' (ib. 617), *Iluec arivet la nef* 'dorthin gelangt das Schiff' (Alexius 197), *Mar fu sa jovente* 'zum Unglück wurde seine Jugend' (T. L. V, 1107), *Lors s'est la pucele ariers treite* 'dann hat sich das Mädchen zurückbegeben' (Perceval 1735), alles genau der deutschen Wortstellung entsprechend.<sup>62</sup>

Diese Anwendung der Inversion ist so sehr mit dem deutschen Gebrauch übereinstimmend, daß man an fränkischen oder norman-

<sup>62</sup> In dieser Anwendung gilt die Inversion des nichtpronominalen Subjekts auch im modernen Französisch, nicht jedoch als allgemeine Regel, sondern in stilistischer Funktion 'pour mettre un membre de la phrase en relief' (nur in literarischer Anwendung): *Alors s'éleva une dameur. — Sur le bord d'un puits très profond dormait un enfant. — Ici mourut un brave* (Grevisse, § 187). — *De ce jour date sa haine. — Grande fut ma surprise. — Dehors régnait une chaleur insupportable. — Chaque jour éclatent de nouveaux scandales. — Sur un clocher flotte un drapeau. — En ce moment montent vers lui des cris innombrables.*

nischen Einfluß denken möchte. Es handelt sich in der Tat um ein linguistisches Phänomen, das man für die germanischen Sprachen als charakteristisch bezeichnen darf. Das soll hier an einigen Beispielen für die niederländische (A) und schwedische (B) Sprache gezeigt werden.<sup>63</sup>

1. Morgen kann ich nicht kommen.

A: Morgen kan ik niet komen.

B: Imorgon kan jag inte komma.

2. Damals waren wir in Spanien.

A: Toen waren we in Spanje.

B: Då var vi i Spanien.

3. So wollen wir es machen.

A: Zo zullen we het doen.

B: Så skall vi göra det.

4. Immer kommt er zu spät.

A: Altijd komt hij te laat.

B: Alltid kommer han för sent.

5. Vielleicht kommt er heute nicht.

A: Misschien komt hij vandaag niet.

B: Kanske kommer han inte i dag.

6. Hier regnet es jeden Tag.

A: Hier regent het ie dere dag.

B: Här regnar det varende dag.

7. Bald kommt der Winter.

A: Gauw komt de winter.

B: Snart kommer vintern.

Ganz klar ist der germanische Einfluß auf die Wortstellung, bewirkt durch die deutsch-romanische Bilinguität, im Rätoromani-

<sup>63</sup> Im Englischen ist die Inversion des Personalpronomens sehr selten, in der modernen Sprache offenbar auf *hardly* = franz. *à peine* beschränkt: *hardly had he come home* 'à peine était-il rentré'. Sie ist häufiger, wenn es sich um ein Substantivum handelt: *here lives my friend, there comes the postman, then came my mother, thus ends the story, after rain comes sunshine*.

schen (Rumantsch grischun) der Schweiz. Ebenso ist die Inversion im Ladinischen der Dolomitenzone sehr verbreitet.<sup>64</sup>

Im folgenden Vergleich der beiden Sprachgebiete bezieht sich A auf den Ort Trun (Truns), Dialekt der Surselva (Oberrheintal), B auf den Ort Longega, Dialekt von Enneberg (Marebbe), ein Seitental im unteren Teil der Val Badia.<sup>65</sup>

1. Morgen kann ich nicht kommen.

A: Damaun sai jeu buca vegnir.

B: Endomang ne pò i nia gni.

2. Gestern hat es geregnet.

A: Ier ha i plu íu.

B: Engn íer a 'l ploü.

3. Hier regnet es immer.

A: Cheu plovi (= plova ei) adina.

B: Atlò plö 'l dagnora.

4. Vielleicht kommt er heute nicht.

A: Forsa vegn el buc' oz.

B: Magari ne vegn el nia engkö.

5. Immer kommt er zu spät.

A: Adina vegn el memia tard.

B: Dagnora vegn el masa tèrt.

Die folgenden Beispiele sollen zeigen, daß im Rumantsch grischun (Graubünden) die Inversion des Verbums nicht an satzeinleitende Adverbien gebunden ist, sondern sie wird zu einer allgemeinen Regel, wenn der Satz auf eine andere Weise eingeleitet wird, die nicht dem Subjekt entspricht. Das bedeutet: die Inversion folgt dem glei-

<sup>64</sup> Daß es sich um einen klaren Einfluß der deutschen Sprache handelt, ist schon von H. Kuen mit Recht betont worden (*Ladinia*, Bd. II, 1978, p. 46). – In Friaul (trotz der engen Verwandtschaft mit dem Ladinischen) ist die Inversion völlig unbekannt, weil hier der Einfluß der deutschen Sprache fehlt; vgl. friaul. *iar al a plovut* 'gestern hat es geregnet'.

<sup>65</sup> Die Übertragung der deutschen Sätze für die Surselva verdanke ich Herrn Prof. Alexi Decurtins (Redakteur des *Dicziunari rumantsch grischun*); für die Val Badia Herrn Lois Craffonara (Institut Ladin 'Micurà de Rü') in Piculin. – Siehe dazu H. Kuen in der Zeitschrift 'Ladinia' 1978, S. 46.

chen Gesetz, das auch für die deutsche Wortstellung bestimmend ist. Die hier folgenden Beispiele in der Sprache der Surselva stammen aus der Sammlung von E. Boehmer, *Churwälsche Sprichwörter* (In: *Romanische Studien*, Bd. II, 1877, p. 157–206).

1. Culs lufs sto ins urlar. 'Mit den Wölfen muß man heulen' (Nr. 33).
2. Cu 'l gat ei ord casa, saultan las miurs. 'Wenn die Katze aus dem Hause ist, tanzen die Mäuse' (Nr. 31).
3. Da rar dat ün a paupers memma. 'Selten gibt man Armen zuviel' (Nr. 47).
4. Enten igl basegns ancanusch ün ils amitgs. 'In der Not erkennt man die Freunde' (Nr. 77).
5. Sco in viva, mier ins. 'So wie man lebt, stirbt man' (Nr. 241).
6. Mo cun bials plaids vegn ins buca lunsch. 'Nur mit schönen Worten kommt man nicht weit' (Nr. 367).
7. Suenter luvrar eis ei bien ruassar. 'Nach dem Arbeiten ist es gut zu ruhen' (Nr. 291).
8. Sco in fa, sche va ei. 'Wie man es treibt, so geht es' (Nr. 274).
9. Cur cha 'l pom ais madür, schi cruda 'l. 'Wenn der Apfel reif ist, so fällt er ab' (Nr. 82).
10. Ord ils fretgs enconusch ins il pumèr. 'An den Früchten erkennt man den Obstbaum' (Nr. 220).

Für die Sprache im Engadin kann ich (aus eigener Befragung) folgende Beispiele geben:

1. Cur ch'al pom es madür, schi croda 'l da sé (Samaden) 'wenn der Apfel reif ist, so fällt er von selbst.'
2. Apaina rivà, ans ha 'l visità (Schuls) 'kaum angekommen, hat er uns besucht'.
3. Propabel nu vegna 'l hoz (Schuls) 'vielleicht kommt er heute nicht'.

Bemerkenswert ist, daß die Inversion des pronominalen Subjektes, ganz entsprechend der Anwendung im französischen Mittelalter, auch im älteren Venezianischen des 13. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich war. Aus den von Ugo Levi veröffentlichten Texten von Lio Maggiore (*I monumenti del dialetto di Lio Mazor*, Venezia 1904) zitiert Jaberg folgende Beispiele: *così er' e' rivà* 'ainsi étais-je arrivé', *ancò acusarò e' an mi* 'encore accuserai-je moi aussi', *questo aurò e'*

‘celui-ci aurai-je’, *mo aués e’le mie arme* ‘or eussé-je mes armes!’ (Aspects géographiques du langage, Paris 1936, p. 90).<sup>66</sup>

Nachdem an deutschem Einfluß auf die Anwendung der Inversion im bilinguen Graubünden nicht zu zweifeln ist, wird man kaum Bedenken tragen, die von uns behandelte französische Inversion auf eine alte fränkisch-romanische Doppelsprachigkeit, die zweifellos bis zum 9. Jahrhundert regional bestanden hat,<sup>67</sup> zurückzuführen.

Es darf noch erwähnt werden, daß im Altfranzösischen die Inversion eine viel größere Verbreitung hatte. Siehe dazu folgende Beispiele aus dem Rolandslied: *Dis blanches mules fist amener Marsilies* (89), *En la citet nen ad remés paien* (101), *Les dis mules fait Charles establer* (158), *Après iço i est Neimes venud* (230), *Vers Engleterre passat il la mer salse* (372), *Envers le rei s’est Guenes aproismet* (468), *Demie Espagne vus durrat il en fiét* (472), *Enz el verger s’en est alez li reis* (501), *En dulce France s’en repairrat li reis* (573), *Le jur passerent Franceis a grant dulur* (816), *As porz d’Espagne en est passét Rollant* (1152). In solchen Fällen ist die ungewöhnliche Stellung zweifellos durch den Reimzwang bedingt. In anderen Fällen kann die stärkere Betonung eines Satzgliedes eine Rolle spielen.<sup>68</sup>

Diese genaue Übereinstimmung der mittelalterlichen französischen Sprache mit dem ladinischen Sprachgebrauch in Graubünden, en plein accord mit der deutschen Wortstellung, macht den germanischen Einfluß auf die hier behandelte Inversion zu einer großen Gewißheit.

<sup>66</sup> Weiter verbreitet im älteren Italienisch war die Inversion eines substantivischen Subjektes, vgl. *allorca fu la paura un poco queta* (Inferno I, 19), *ora incomincian le dolenti note* (ib. V, 25), *tra male gatte era venuto il sorco* (ib. XXII, 58), *così disse il maestro* (ib. IX, 58), *disse allora il frate* (Decam. I, 1), *adunquo debbo io rimaner vedova* (ib. III, 8), *qui fece fine Lauretta alla sua canzone* (ib. III, 10). In der modernen Sprache ist die Inversion des Subjektes im wesentlichen ein impressionistisches Stilmittel (wie im Französischen): *era l’ultima lezione, moriva l’agosto, finivano le lezioni* (Matilde Serao), *a volte gli veniva una pietà immensa* (ib.); s. *Ital. Gramm.* § 982.

<sup>67</sup> ‘Pendant de longs siècles la France du Nord a été bilingue’ (Wartburg, *Évolution et structure de la langue française*, 1946, p. 63).

<sup>68</sup> Die gleichen Umstände können für die altprovenzalische Sprache gelten, vgl. in dem Versroman ‘Flamenca’: *ab tan se parton ambedni* (285) ‘dann trennen sich beide’, *adonc li respon Margarida* (1533), *ben foron feitas sas aureillas* (1597), *assi etest Cuillems adonc* (3543).

## Kapitel VII

### Obligatorisches Subjektpronomen beim Verbum

In der mittelalterlichen Sprache im Zeitalter des Rolandsliedes ist das Personalpronomen (bei fehlendem persönlichem oder anderem Subjekt) als Subjekt eines verbalen Ausdrucks noch nicht zu einer festen Regel geworden, was sich aus folgenden Versen einer Dichtung des 11. Jahrhunderts erkennen läßt: *La vie de Saint Alexis* (v. 16 ff.)

Eufemïen si out a num li pedre,  
Coens fut de Rome des mielz qui dunc i eret,  
Sur tuz ses pers l'amat li emperere.  
Dunc prist muiler vailant ed honurede  
Des mielz de tute la cuntrethe.  
Puis cunverserent ansemble longement.  
N'ourent amfant, peiset lur en forment.  
Deu en apelent andui parfitement:  
„E! reis celeste, par ton cumandement  
Amfant nus done ki seit a tun talent!“  
Tant li prierent par grant humilitet,  
Que la muiler dunat fecunditet:  
Un filz lur dunet si l'en sourent bon gret,  
De saint batesme l'unt fait regenerer,  
Bel num li metent selunc cristientet.

Dazu ein Beispiel aus dem 12. Jahrhundert: *La chanson de Roland* (v. 35 ff.)

En ceste tere ad asez osteiét,  
En France ad Ais s'en deit ben repairer.  
Vos le siurez a feste seint Michel,  
Si recevrez la lei de crestiens,  
Serez ses hom par honur et par ben.  
S'en volt ostages, et vos l'en enveiez

U dis u vint pur lui afiancer;  
 Enveius i les filz de noz muillers,  
 Par nun d'ocire j'enveierai le men.  
 Asez est melz qu'il i perdent les chefs  
 Que nus perduns l'onur ne la deintét,  
 Ne nus seiuns cunduiz a mendeier.

Ein Vergleich der beiden Texte zeigt uns, daß im 11. Jahrhundert das Subjektspronomen noch völlig entbehrlich sein konnte, während es im folgenden Jahrhundert bereits in gemäßigter Form zur Anwendung gelangt. In seiner tiefgreifenden diesem Problem gewidmeten Abhandlung, die auch die Situation in Italien sehr eingehend in die Untersuchung einbezieht, hat Heinrich Kuen<sup>69</sup> gezeigt, daß in den Dialogen des Addamspiels (ältestes franz. Drama) aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in den ersten 500 Versen 151 Verba mit Subjektspronomen, 305 ohne dieses verwendet werden.<sup>70</sup>

Aus dieser von Jahrhundert zu Jahrhundert sich steigernden Verwendung des Subjektspronomens der Verbalform kann man die Wirkung einer doppelten Sprachpraxis erkennen, die an eine ältere bilingue Situation denken läßt. Erst als die Verbalendungen im Französischen stärker verblaßten und einzelne Personen nicht mehr scharf gekennzeichnet waren, kam es zu einer mechanischen Verwendung des Personalpronomens, welches damit die Funktion der Verbalendung übernahm, z. B. *je veux, tu veux, il veut* = altfranz. *vueil, vuels, vuelt*. Ähnlich ist das Urteil von H. Kuen: 'Es gab also im älteren Altfranzösischen, lange vor dem Verfall der Verbalendungen, zwar noch nicht die obligatorische, aber doch schon eine *häufige Setzung des Subjektspronomens*, keinen Zwang, wohl aber eine *Neigung zur doppelten Bezeichnung des Subjekts durch Subjektspronomen und Endung*' (S. 162). Über die heutige Verbreitung des Subjektspronomens im modernen Französisch siehe die anschauliche Sprachkarte in der Abhandlung von Kuen, S. 167.

So wie im Französischen das Subjektspronomen beim Verbum zu generellem Gebrauch gekommen ist, so hat sich im Rätoromani-

<sup>69</sup> 'Die Gewohnheit der mehrfachen Bezeichnung des Subjekts in der Romunã und die Gründe ihres Aufkommens', in dem Sammelband 'Romanistische Aufsätze' (Nürnberg 1970, S. 154ff.).

<sup>70</sup> Kuen, 162.

schen (Rumantsch Grischun) von Graubünden (verstärkt zweifellos durch die bilingue Situation) die gleiche Entwicklung vollzogen, vgl. engad. *eu crajaiva adüna* = ital. 'credevo sempre', *ella nun ha ingün nom* = 'non ha nessun nome', *nus 'vain invlidá* = 'abbiamo dimenticato', *ti as cusú bein* = 'hai cucito bene', *nus lein ir* = vogliamo andarè.<sup>71</sup>

Auch in den oberitalienischen Mundarten (Italia longobarda) ist die Verbindung eines Personalpronomens mit einer Verbalform sehr verbreitet, wenn auch nicht überall in absoluter Anwendung, vgl. ant. pad. *a dirè* 'dirò', gen. *a u fassu* 'lo faccio', mil. *ai dirann* 'diranno', mil. *a vörem* 'vogliamo', gen. *unde i sun* 'dove sono?', lomb. *t'é cüsit ben* 'hai cucito bene'; zur sehr differenzierten Verbreitung siehe H. Kuen S. 158ff., Federico Spiess, Die Verwendung des Subjekts-Personalpronomens in den lombardischen Mundarten (Bern 1956) und in unserer italienischen Grammatik, Band II, § 451.

Was die Ursachen des hier behandelten Problems betrifft, so möchte ich in dem Verfall der Verbalendungen eine wichtige Treibkraft sehen, indem das Personalpronomen die Funktion der verstummten oder undeutlich gewordenen Verbalendung übernommen hätte. Aber die geographische Begrenzung des Phänomens auf das nördliche Frankreich, das rätoromanische Alpengebiet und die norditalienischen Dialekte läßt es als denkbar erscheinen, daß aus germanischen Einflüssen das Subjektpronomen schon in älterer Zeit in einer bilinguen Situation verwendet worden ist.

Ich zitiere dazu H. Kuen: 'Wir dürfen also mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Romanen im Norden Frankreichs, in den Alpen und in Oberitalien durch die Wortfügegewohnheit ihres germanischen Super- und Adstrats angeregt worden sind, das Subjektpronomen häufiger zu gebrauchen' (S. 191). Ähnlich hat Gerold Hilty sein Urteil über das Problem in folgender Formulierung zusammengefaßt: In der Anwendung des Subjekt-Personalpronomens 'hat das (germanische) Superstrat eine ohnehin im Französischen angelegte Entwicklung beschleunigt und ihr zum Durchbruch

---

<sup>71</sup> Siehe dazu Kuen S. 168 und (verglichen mit der althochdeutschen Flexion) in Graubünden, im Dolomitenladinischen und im Friaulischen in der Zeitschrift 'Ladinia' 1978, S. 44.

verholfen' (in: Festschrift für W. von Wartburg, Tübingen 1968, Band I, S. 511) und 'Diese Superstratwirkung vollzog sich natürlich in der Zeit romanisch-fränkischer Zweisprachigkeit' (Rom. Forsch., Band 87, 1975, S. 425).<sup>72</sup>

---

<sup>72</sup> Gegen die Annahme einer germanischen Bedingtheit opponiert Klaus Hunnius in den Rom. Forsch. Band 87, 1975, S. 76–77. Siehe dazu die Rechtfertigung von Hilty, ebendort S. 424–425.

## Kapitel VIII

### Verbalbildungen mit Adverbien

Ein im Deutschen sehr verbreitetes Mittel, einem Verbum eine besondere Bedeutung zu geben, besteht in der Verbindung mit einem Ortsadverbium, das im Infinitiv sich in ein Präfix verwandelt: *wir gehen fort* (fortgehen), *sie stehen auf* (aufstehen), *ich gehe hin* (hingehen), *wir trinken es aus* (austrinken), *ich lade dich ein* (einladen), *sie schlafen ein* (einschlafen), *er bleibt weg* (wegbleiben).

Dieses Prinzip war auch im Altfranzösischen ziemlich verbreitet, wenn auch beschränkt auf einige bestimmte Adverbien: *mettre enz* 'hincinstecken' (ein Schwert), *entrer enz*, *aler hors* 'hinausgehen', *mettre hors* 'hinaustun', *beivre hors* 'austrinken', *traire hors* 'hinausziehen', *venir hors* 'hinauskommen', *lever sus* 'hochheben', *traire sus* 'hinaufziehen', *venir sus* 'hochkommen' (alle Beispiele aus TL). In der modernen Sprache sind diese Bildungen nicht mehr üblich. Als einen letzten Rest kann man das familiäre *il me court après* 'er läuft mir nach' auffassen; vgl. in der französischen Schweiz *il nous a couru après* 'er ist uns nachgelaufen', *demander après une personne* 'nach einer Person fragen', *viens-tu avec* 'kommst du mit?', *je n'ai rien contre* 'ich habe nichts dagegen' (Ph. Quinche, S. 309, 315).

Ganz anders ist die Situation in Italien. Während südlich von Rom diese Verbalbildung kaum bekannt ist, gibt es für die Toscana einige (nicht sehr zahlreiche) Beispiele, die auch der offiziellen Schriftsprache angehören: *tirar su* 'aufziehen' (un capretto), *dar fuori* (un libro), *venir su* 'heraufkommen', *correre appresso* 'nachlaufen', *andar giù* 'hinuntergehen', *dare indietro* 'zurückgeben', *lasciar fuori* 'weglassen', *alzarsi su* 'aufstehen'.

Erst in Oberitalien wird die Periphrase zu einer weitverbreiteten populären idiomatischen Ausdruckweise, um so häufiger, je weiter man nach dem Norden kommt, vgl. in der Lombardei (Milano) *dà föra* 'ausgeben' (Geld), *di sü* 'recitare una lezione' ('aufsagen'), *levá sü* 'hochheben', *tirà sü* 'aufziehen' (eine Uhr). Hauptgebiet solcher Ver-

balbildungen ist die Lombardei, an die sich der Tessin anschließt. Aus tessinischen Texten gibt Oscar Keller<sup>73</sup> folgende Beispiele *cüntá sü* 'aufzählen', *mette sü* 'anziehen' (ein Kleidungsstück), *pensár sü* 'nachdenken', *alzar sü* 'aufheben', *venir fora* 'hinausgehen'.

Gut erkennt man die geographische Verbreitung aus der Sprachkarte 'casò dal tetto' (AIS, K. 220). Die mundartlichen Formen, die dem Typ *è cascato giò* entsprechen, umfassen die gesamte Lombardei, den Kanton Tessin, den nördlichen Piemont, die nördliche Emilia, große Teile von Venezien.<sup>74</sup>

Im Anschluß an den Tessin findet der Idiotismus über den Gott-hard-Paß nach Norden seine weiteste und stärkste Verbreitung in den ladinischen Mundarten (Rumantsch Grischun) Graubündens, vgl. aus der Surselva (Oberrheintal) nach dem Wörterbuch von Ramun Vieli (Vocabulari tudestg – romontsch, Chur 1944) folgende Beispiele. In Verbindung mit *ora* 'hinaus': *ir ora* 'ausgehen', *vegnir ora* 'herauskommen', *schar ora* 'auslassen', *prender ora* 'ausnehmen', *trer ora* 'ausreißen', *tagliar ora* 'ausschneiden', *partgir ora* 'austeilen', *lavar ora* 'auswaschen', *pagar ora* 'auszahlen', *scriver ora* 'ausschreiben', *catschar ora* 'austreiben'. In Verbindung mit *si* (= engad. *sü*) 'oben' *magliar si* 'anfassen', *star si* 'aufbleiben', *ir si* 'aufgehen' (die Sonne), *prender si* 'aufheben' (vom Boden), *trer si* 'aufziehen' (ein Tier), *metter si* 'auflegen'. In der Verbindung mit *naven* 'weg'<sup>75</sup> *ir naven*, *metter naven*, *prender naven*, *purtar naven*. In der Verbindung mit *suent* 'nach' (zeitlich) < lat. \*sequenter *ir suent* 'nachgehen', *vegnir suent* 'nachkommen', *pagar suent* 'nachzahlen', *dumandar suent* 'nachfragen'; vgl. noch *dir giò* 'absagen'.

Aus der Sprache des Engadins (nach dem Wörterbuch von Bezzola e Tönjachen (1944) in der Verbindung mit *sü* 'auf'<sup>76</sup> *mangiar sü*, *ir sü* 'aufgehen' (die Sonne), *star sü* 'aufstehen', *dir sü* 'aufsagen' (ein Gedicht), *scriver sü* 'aufschreiben', *tagliar sü*, *tgnair sü* 'aufhalten'; aus der Verbindung mit *oura* 'aus'<sup>77</sup> *magliar oura* 'ausessen', *dar oura* 'ausge-

<sup>73</sup> Beiträge zur Tessiner Dialektologie (Romanica Helvetica, III, 43).

<sup>74</sup> Vgl. das aus mehreren Sprachkarten des AIS von Otto Gsell zusammengefaßte Bild, das die genaueren Grenzen erkennen läßt (in Festschrift für Helmut Stimm, Tübingen 1982, S. 81).

<sup>75</sup> Beruht auf lat. *abinde*.

<sup>76</sup> In der Surselva *si* (mit Wandel von *ü* > *i*) ist identisch mit ital. *su* 'oben', 'auf'.

<sup>77</sup> In der Surselva *ora* < lat. *foras*.

ben', *ir oura* 'ausgehen', *laschar oura* 'auslassen', *guardar oura mal* 'schlecht aussehen', *baiver oura* 'austrinken'; in der Verbindung mit *davent* (< surs. *naven*) 'fort': *ir davent* 'fortteilen', *gnir davent* 'fortkommen', *purter davent* 'forttragen', *saglir davent* 'fortspringen', *laschar davent* 'weglassen', *restar davent* 'wegbleiben', *büttar davent* 'wegwerfen', *svolar davent* 'wegfliegen', *tour davent* 'wegnehmen'. In Verbindung mit *aint* 'hinein', vgl. *ir aint* 'hineingehen', *dar aint* 'eingeben', *gnir aint* 'einkommen', *drizzar aint* 'einrichten', *tagliar aint* 'einschneiden', *pajar aint* 'einzahlen'. In Verbindung mit *davó* 'nach' (zeitlich) < de avorsu, vgl. *ir davó* 'nachgehen', *far davó* 'nachmachen', *guardar davó* 'nachschaun'.

Diese Verbalbildungen sind nicht auf Graubünden beschränkt. Sie sind ebenso typisch und zahlreich im Ladinischen der Dolomiten, vgl. die von mir zitierten Beispiele in der Zeitschrift 'Ladinia' (1981, S. 18), gebildet mit *sö* (= eng. *sü*) *scri sö* 'aufschreiben', *mangé sö* 'aufessen', *se dè jö* 'sich abgeben', *di sö* 'aufsagen' (ein Gedicht), *trá sö i fis* 'die Kinder aufziehen'; gebildet mit *dô* (= eng. *davó*) *fâ dô* 'nachmachen', *dé dô* 'nachgeben'.<sup>78</sup>

Diese völlige Übereinstimmung in solchem Umfang mit dem deutschen Sprachgebrauch hat schon Meyer-Lübke zu dem Urteil geführt, 'daß man wohl mit Sicherheit an deutschen Einfluß denken darf' (Roman. Syntax, 1899, § 482). Etwas kritischer hat Jaberg seine Meinung formuliert: 'Si les Grisons partagent le procédé interroman<sup>79</sup> avec l'Italie du Nord, qui l'a particulièrement développé, il n'en est pas moins vrai que son application trahit très souvent l'influence allemande'.<sup>80</sup> So wie Jaberg sein Urteil auf Italien und Graubünden begrenzt, so hat Hilty mit noch größerer Einschränkung die Situation in Frankreich charakterisiert: 'Wenn schon westfränkische

<sup>78</sup> Über die Verbreitung im Ladinischen der Dolomiten orientiert die Arbeit von Karin Heller 'Zentralladinische Verba im romanisch-deutschen Spannungsfeld' in der Zeitschrift 'Der Schlern' 50, Bozen 1976, S. 406–416; siehe auch Kuen in der Zeitschrift 'Ladinia' 1978, S. 43.

<sup>79</sup> Im Lateinischen findet man spärliche Ansätze für diese Verbalbildung, z. B. *ponere foris*, *mortuum foris ferre*, *intus agere equos*. Auch im Provenzalischen, im Spanischen und im Katalonischen entdeckt man nur selten typische Beispiele, vgl. altprov. *venir foras* 'herauskommen', altkatal. *pujar sus* 'hinaufsteigen.'

<sup>80</sup> In 'Mélanges linguistiques offerts à Ch. Bally' (Genève 1939), S. 288.

Einflüsse im Spiele sind, sicher nur im Sinne einer Stützung eigener spätlateinisch-galloromanischer Möglichkeiten.<sup>81</sup>

Aus neuester Zeit seien hier die Erkenntnisse zusammengefaßt, die Otto Gsell auf Grund einer sehr gründlichen Prüfung der italienischen und rätoromanischen Verhältnisse zu folgendem Urteil geführt haben: 'Lateinisches Fundament, allgemeine populärsprachliche Tendenzen und sehr wahrscheinlich auch das deutsche Fügungsmuster, das gerade im Kerngebiet der Periphrase einem beachtlichen Teil der Bevölkerung bekannt sein mußte, haben zusammen die Voraussetzungen und Impulse für ein syntaktisch-lexikalisches Subsystem geliefert, dessen spezifische Eigenart, so wie sie sich vor allem in den lombardisch-venetischen Mundarten erhalten hat, die Züge einer autochthonen regionalen Entwicklung trägt.'<sup>82</sup>

---

<sup>81</sup> In Festschrift Walther von Wartburg (Tübingen 1968), Band I, S. 513.

<sup>82</sup> In dem Beitrag 'Verbalperiphrasen mit Ortsadverb im Rätoromanischen und im Italienischen' zur Festschrift für Helmut Stimm (Tübingen 1982), S. 85.

## Kapitel IX

### *Jouer de la flûte.* 'Flöte spielen'.

Wenn man vom Deutschen an die französische Sprache herantritt, wird niemand den doppelten Gebrauch von franz. *jouer* auffällig finden: einmal in Beziehung auf Unterhaltungsspiele, *pour s'amuser ou pour passer le temps: jouer aux cartes, jouer aux dés, à la boule, au billard, aux échecs*; andererseits zum Ausdruck einer musikalischen Tätigkeit, *en jouant d'un instrument de musique: jouer de la flûte, du violon, du piano, jouer un air sur le violon*. Um so auffälliger ist diese Vermengung zweier sehr verschiedener Tätigkeiten, wenn man von den anderen romanischen Sprachen den französischen Gebrauch des Verbums *jouer* betrachtet. Wie lächerlich würde es für italienische Ohren klingen, wenn in falscher Übersetzung aus französischem Munde ein *sai giocare il flauto?* zu hören wäre!

Schon im Lateinischen war der Gebrauch der Verben in bezug auf eine solche verschiedene Tätigkeit scharf differenziert. Im ersten Fall verwendete man das Verbum *ludere*, z. B. *ludere nucibus, ludere aleam, ludere par impar, ludere ad iudices, ludere ad latrunculos*. Im zweiten Fall pflegte das Verbum *canere* (*cantare*) gebraucht zu werden: *canere tibiis, calamo, fidibus, canere ad tibiam*. Diese lexikalische Scheidung galt auch für das klassische Griechisch, wo dem lat. *ludere* das Verbum *παίζω* entsprach, z. B. *παίζω ἀστρογάλοις, παίζω σφαῖραν*, während das musikalische 'Spiel' durch das Verbum *κρούω* 'ich schlage', z. B. *κρούω τὸν αὐλὸν* 'je joue de la flûte', oder durch ein vom Musikinstrument abgeleitetes Verbum ausgedrückt wurde: *ψάλλω, αὐλῶ, κιθαρίζω, σουργίζω, λουργίζω*.

Als treuester Erbe der lateinischen Sprache hat das Italienische diese alte Scheidung bis heute sorgfältig bewahrt, mit dem Unterschied, daß für *ludere* das vulgäre *jocare*, für *canere* das schon in der klassischen Sprache verwendete *sonare* (*sonare tibiis*) eingetreten ist: *giocare alle carte, ai dadi, alla mora, a mosca cieca, ai ladri*, andererseits *sonare il flauto, il pianoforte, il violino, la zampogna*. Und ebenso

scheidet das Spanische zwischen *jugar a los bolos, a los naipes, a la pelota, a los ladrones* und *tocar la flauta, el piano, el violín, la gaita*,<sup>83</sup> das Portugiesische zwischen *jogar a péla, as cartas, aos dados, à cabra cega* und *tocar flauta, guitarra, a gaita*; das Katalanische zwischen *jugar a la pilota, a daus, a naips, a tabes, a gallina cega* und *tocar la flauta, el violí, la guitarra*; die sardische Sprache zwischen *giogare a dados, a bardúffula* 'à la toupie', *a mammacúa* 'Versteckspiel', *a gattuzurpa* 'blinde Katze' und *sonare su sulittu* 'Hirtenflöte', *sas launeddas* 'sardische Rohrflöte'; das Rätoromanische zwischen *giovar a chartas, a dats, a la giatta orba* und *sonar la flauta, la gegia, il clavazin*.

Bemerkenswert ist der rumänische Sprachgebrauch, wo gegenüber dem Verbum *juca* (= lat. *ludere*), z. B. *a juca cărți, popici* 'Kegel', *de-a baba oarba* 'blinde Alte', das musikalische Spiel noch immer mit dem gleichen Verbum ausgedrückt wird, das dafür im Lateinischen verwendet wurde: *a cînta (cantare) din flaut, din fluier* 'Flöte', *din vioară, la pian* 'am Klavier', *din cimpoi* 'Dudelsack'; s. Karte 7.<sup>84</sup>

So ist also Frankreich das einzige Land, wo die alte lateinische Scheidung, die bis heute alle anderen romanischen Sprachen beibehalten haben, keine Gültigkeit hat. Doch muß hier zwischen der französischen Schriftsprache und den Mundarten des Südens unterschieden werden. Noch die mittelalterliche Sprache der Provenzalen verwendete für das musikalische 'Spielen' das gleiche Verbum *tocar*, das in den iberoromanischen Sprachen üblich ist: *tocar la vihola, tocar la flauta* (s. Levy, *Provenz. Supplement-Wörterbuch* VIII, 251).<sup>85</sup> Daneben war jedoch auch das Verbum *sonar* gebräuchlich, z. B. *non sabretz sonar flaustel* (Raynouard V, 264), *sonar las orguenas* (Levy VII, 815). Wichtiger ist, daß ein dem nordfrz. *jouer* entsprechendes provenz.

<sup>83</sup> Neben *tocar* ist auch das aus dem Lateinischen ererbte *tañer* üblich: *tañer el violín*; ebenso port. *tanger*.

<sup>84</sup> In diesem Sinne war *cantare* dem ältesten Italienisch nicht unbekannt, vgl. bei Brunetto Latini (*Tesoro* 4, 7) *l'una cantava molto bene con la bocca, e l'altra di flauto, e l'altra di cetera*. Als Italianismus in dem französischen Text des gleichen Werkes: *quant hom chante de citole* (s. Tobler-Lommatzsch II, 231).

<sup>85</sup> Auch in Nordfrankreich ist *toucher* gebräuchlich, wenn es sich um ein Musikinstrument handelt, das mit den Fingern geschlagen wird: *toucher la lyre, l'orgue, le clavecin, le piano*. 'On dit aussi, abusivement, *toucher du piano, de l'orgue*' (*Dict. de l'Acad.*).

*jogar* für ein musikalisches Spiel im Mittelalter offenbar noch nicht denkbar ist.<sup>86</sup>

Was die modernen Mundarten des Südens betrifft, so sind die aus dem Mittelalter bezeugten Verben *tocar* und *sonar* noch immer im Gebrauch, z. B. *toucà dóu tambour* (Mistral, *Trésor* II, 1002), *sounà dóu cor*, *sounà dóu violoun* (ib. II, 583), gask. *toucà lou briuloû* 'jouer du violon' (Palay II, 589). Aber daneben findet sich nun auch (aus der Schriftsprache entlehnt) das dem franz. *jouer* entsprechende Verbum: *jougà dóu violoun*, *de la guitarro*, *de l'orgue* (Mistral II, 161), gask. *jougà dou clarí* 'jouer de la musette' (Palay II, 139).

Es ist also der französische Süden in alter und z. T. noch in neuer Zeit mit der lateinischen Tradition enger verbunden geblieben. Um so isolierter zeigt sich gegenüber dem Komplex der romanischen Sprachen die nordfranzösische Eigenart, wo beide Begriffe sprachlich vermischt sind. Das entspricht dem germanischen Sprachgebrauch: deutsch *Kegel spielen* und *Flöte spielen*, engl. *to play at ball*, *to play the flute*, niederl. *schaak spelen* und *viol spelen*, dän. *spille kegler* und *spille violin*, schwed. *spela kort* und *spela harpa*; s. Karte 7.<sup>87</sup>

Es darf daher vermutet werden, daß der Gebrauch von *jouer* in bezug auf ein musikalisches 'Spielen' durch germanische Einflüsse im Zeitalter der fränkischen Herrschaft im Sinne einer Lehnübersetzung (calque linguistique) in Frankreich bedingt ist.<sup>88</sup> Dieser germanische Einfluß ist zunächst auf das nördliche Frankreich beschränkt geblieben. Erst die Ausbreitung der französischen Schriftsprache hat das Verbum *jouer* im musikalischen Sinne auch im Süden zur Geltung gebracht, indem älteres *tocar* und *sonar* zurückgedrängt wurden. Ja, das Aufkommen des neuen Verbums hat im Provenzalischen sogar

<sup>86</sup> Die altprovenzalischen Wörterbücher von Raynouard und Levy geben dafür keine Belege.

<sup>87</sup> Die von mir zum ersten Mal im Jahre 1968 gegebene Deutung aus fränkischen Einflüssen (Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Band 201, S. 169–174) hat durch Helmut Stimm volle Zustimmung gefunden (Festschrift für Gamillscheg, 1968, S. 602).

<sup>88</sup> Noch stärker hat sich der germanische Einfluß (hier durch das Flämische bedingt) im belgischen Französisch ausgewirkt, wo man hören kann *jouer soldat* = *soldaatje spelen*, *jouer billard* = *biljart spelen*, an Stelle des korrekten *jouer au soldat*, *jouer au billard* (s. Grevisse, *Le bon usage*, 1959, § 916, 15).

dazu geführt, daß *sonar* auch dort durch *jogar* ersetzt worden ist, wo in Nordfrankreich das Verbum *sonner* von dem germanischen Einfluß unangetastet geblieben war. Während nämlich die französische Schriftsprache in bezug auf 'Horn' und 'Trompete' das Verbum *sonner* gebraucht (*sonner du cor, de la trompe, de la trompette*), ist in den Mundarten der Provence, wie schon Wartburg (FEW V, 41, Anm. 16) festgestellt hat, das aus dem Norden übernommene *jogar* (*jougà*) auch an diese Stelle eingerückt: *jougà dóu cor, de la troumpeto* (Mistral II, 161) – ein typisches Beispiel für hyperkorrekte Übertreibung. In bezug auf die 'Trommel' sind im Süden drei Verben denkbar: *batre, toucà* und *jougà dóu tambour* (Mistral II, 949), wie auch in der französischen Schriftsprache *jouer du tambour* neben *battre du tambour* gültig ist.

Der nach unserer Darstellung auf Frankreich sich erstreckende germanische Einfluß scheint in den slawischen Sprachen eine gewisse Parallele zu haben. Es zeigt sich nämlich, daß die dem deutschen Spracheinfluß stärker entrückten südslawischen Sprachen die beiden Arten des 'Spielens' sprachlich scheiden, z. B. jugoslav. *igrati karte* 'Karten spielen', *igrati se slijepoga miša* 'blinde Kuh spielen', *igrati šah* 'Schach spielen', andererseits *svirati na klaviru* 'Klavier spielen', *svirati u guzle* 'die Gusla spielen', *svirati u gajde* 'den Dudelsack spielen'; ebenso ist es im Bulgarischen. Demgegenüber werden beide Tätigkeiten durch das gleiche Verbum ausgedrückt in den anderen slavischen Sprachen, z. B. tschech. *hráti karty* 'Karten spielen', *hráti šachy* 'Schach spielen', *hráti na klavír, hráti na housle* 'Geige spielen'; ebenso wird auch im Polnischen und Russischen zwischen den beiden Begriffen kein Unterschied gemacht. Ich muß es den Slavisten überlassen, ob die hier angedeutete Ansicht historisch akzeptabel ist.<sup>89</sup>

---

<sup>89</sup> Auffällig bleibt, daß auch im Griechischen eine Kontamination der beiden Tätigkeiten eingetreten ist. Zwar ist der Gebrauch von *παίζω* 'ich spiele' im musikalischen Sinne aus der Antike nur in einem einzigen Beispiel bezeugt: *ὁ καλαμόφθογγα παίζων Πάν* 'der schalmespielende Pan' (Aristophanes, *Batr.* 231), aber im Neugriechischen hat sich dieser Gebrauch ganz verallgemeinert, z. B. *παίζω τὸ φλάυτο, τὴν φλογέρα* 'Flöte', *βιολί* 'Geige'. – Polygenetische Entwicklung oder (im Neugriechischen) französischer Einfluß? – Bemerkenswert ist, daß die isoliert gebliebenen griechischen Mundarten in Süditalien diesen doppelten Gebrauch des Verbums *παίζω* nicht kennen. In Kalabrien, wo sich ein sehr archaisches Griechisch erhalten hat, wird noch immer vom musikalischen Spiel das alte Verbum *κρούω* > *krúnno* gebraucht,

Es bleibt noch ein Wort zu sagen über die Funktion der Präposition *de* in *jouer de la flûte, sonner du cor*. In deutschen Schulgrammatiken wird nicht selten die Meinung vertreten, daß die Präposition hier in lokalem Sinne aufzufassen ist: 'aus der Flöte musikalische Töne herausholen', im Gegensatz zu *jouer aux dés*, wo eine wirkliche instrumentale Funktion vorliegt.<sup>90</sup> Auch das Wörterbuch der französischen Akademie deutet *jouer de la flûte* als 'en tirer des sons'.

Diese Auffassung ist sicher nicht richtig. Schon Eduard Mätzner hatte in seiner reichdokumentierten französischen Grammatik (3. Aufl. Berlin 1885) *jouer de la flûte, sonner du cor* mit lat. *canere fidibus* verglichen und in der französischen Wendung eine instrumentale Funktion erkannt (S. 395). Zweifel an dieser Deutung mögen dadurch gestützt worden sein, daß der lateinische Ablativus instrumentalis in den romanischen Sprachen im allgemeinen durch die Präposition *ad* ersetzt worden ist, vgl. schon spätlateinisch *ludere ad latrunculos* für eine Art Schachspiel, *ad spongiam detergere* 'mit dem Schwamm abwischen', *ad colum colare* 'mit dem Sieb seihen', *ad fundas lapides jacere* 'mit Schleudern Steine werfen', franz. *fermer à la clé, couper au couteau*, ital. *chiudere a chiave, scrivere a macchina*, span. *matar a cuchillo, pasar un río a remo*, katal. *anar al rem*, sard. *cassare unu pilloni a lazzu* 'einen Vogel mit der Schlinge fangen'.

Aber in gewissen Fällen wird gemeinromanisch die Präposition *de* verwendet in einer Weise, die dem instrumentalen *ad* sehr nahekommt. Es handelt sich besonders um jene Ergänzung von Verben, die den näheren Umstand oder das spezielle Objekt ausdrücken, auf das sich eine Handlung bezieht. Man vergleiche dazu altfranz. *ferir de la lance*, modern *faire signe de la tête, souffrir de la poitrine, douter du succès*, ital. *aumentare di peso, piange degli occhi, mutarsi di vestito*, span. *llorava de los ojos, viajar de pie*.

---

z. B. *krúnno to sulávri* 'je joue du chalumeau' gegenüber *pèžome 's ta karidia* 'nous jouons aux noix'. Auch in der otrantinischen Gräzität (Prov. Lecce) werden die beiden Tätigkeiten unterschieden: *pežo* im Sinne von ital. 'giocare', *ndalò* in der Geltung von ital. 'suonare', z. B. 'en efsèro ndalisi 'o fláuto 'non so suonare il flauto'.

<sup>90</sup> Ähnlich lautet die Erklärung von Fritz Strohmeyer, *Französische Grammatik* (Leipzig 1949, § 519), wenn er lehrt, daß in *jouer d'un instrument* die Präposition *de* das Mittel ausdrückt, von dem das Spielen ausgeht.

## Kapitel X

Ital. *andar via* = deutsch *weggehen*

Gegenüber den echtromanischen Ausdrucksformen franz. *je m'en vais*, span. *me voy*, ital. *me ne vado*, rätorom. *ir davent* (de-abinde) hat die italienische Sprache in gleicher Bedeutung auch *andar via* zu ihrer Verfügung; vgl. *mandar via*, *buttar via*, *tirar via*, *dar via*, *portar via*, *scacciar via*, *scappar via*. Dazu im emphatischen Ausruf *via!* = *weg!*

Der Gebrauch von *via* in diesem Sinne gilt mehr für das nördliche Italien vom Piemont bis Friaul (vgl. AIS, Karte 1674). In der Toskana steht *vado via* in Konkurrenz mit *me ne vado*. Südlich von Rom ist *andar via* unbekannt. Jedenfalls wird es in den Mundarten nicht verwendet (AIS, Karte 1656). Da eine ähnliche Funktion des Begriffes *via* „Weg“ in anderen romanischen Sprachen ganz unbekannt ist, liegt es nahe für Italien, an eine germanische Vermittlung zu denken; vgl. engl. *to go away*, *to give away*, *to take away*, *to make away*.

Wohl durch italienische Einflüsse bedingt ist die Verwendung von *via* in der Verbalbildung in Graubünden: surs. *schar vi* 'weglassen', 'vermieten' = ital. *lasciar via*, *mirar vi* 'hinschauen', engad. *büttar vi* 'wegwerfen' = ital. *buttar via*, *dar via* 'weggeben', *tagliar via* 'wegschneiden', *trar vi* 'aufziehen' (eine Familie), dolom. *dé via* 'weggeben'.

In echter bündnerischer Sprache wird der Begriff 'weg', 'fort' durch *davént* (engad.) und *navén* (surs.) ausgedrückt (lat. abinde); vgl. *büttar davént* und *better navén* 'wegwerfen', *ir davént*, *ir navén* 'weggehen', *laschar davént*, *schar navén* 'weglassen'.

## Kapitel XI

### Mann und Mensch

Der im Deutschen bestehende Unterschied zwischen Mann im Sinne des männlichen Geschlechts (im Gegensatz zu 'Frau') gegenüber Mensch im Sinne von menschliches Wesen (im Gegensatz zu 'Tier') findet in den romanischen Sprachen im allgemeinen keine entsprechende Parallele.<sup>91</sup> In beiden Fällen gilt das gleiche von lat. *homo* oder *homine* abgeleitete Wort: franz. *homme*, ital. *uomo*, span. *hombre*, rum. *om*.

Zweifellos bedingt durch die deutsch-romanische Zweisprachigkeit wird die Trennung der beiden Begriffe im rätoromanischen Graubünden und in den ladinischen Mundarten der Dolomiten scharf durchgeführt: *om* oder *um* (im Plural *ómens*) 'Mann', andererseits eng. *umán* oder *crastíán*, surs. *carstgáun*, dolom. *creštián* 'Mensch'.<sup>92</sup> Man vergleiche dazu die folgenden Sprichwörter aus der Mundart von Bergün (Mittelbünden) *il crastján propuena, Di dišpuena* 'der Mensch denkt, Gott lenkt', *ils ómens nu' s' amžegr' igl cu' la cartana* 'die Männer mißt man nicht mit dem Scheffel'.<sup>93</sup>

Während für die sprachliche Trennung der beiden Begriffe im Rätoromanischen an deutschem Einfluß nicht zu zweifeln ist, hat anderswo *christianus* auf weiten Gebieten ebenfalls die Bedeutung 'Mensch' (ohne wirkliche Unterscheidung zu 'Mann') angenommen: in vielen Zonen von Italien, z. B. in den Abruzzen, Apulien, Kampagnien, Kalabrien, Sardinien (AIS, Karte 801, DES 406), im Altprovenzalischen, in französischen Mundarten (FEW, II, 654), in Rumänien *creştin*, auf den griechischen Inseln, bei den Griechen in Süditalien *h'ristianò* oder *cristianò* (χριστιανός), in Bulgarien und Albanien; vgl.

---

<sup>91</sup> Anders in vielen Mundarten (s. unten).

<sup>92</sup> Siehe Joh. Kramer, Etymologisches Wörterbuch des Gadertalischen, fasc. 5, S. 19.

<sup>93</sup> Siehe Verf., Rätoromanisch (München 1975), S. 45, 57.

in Kalabrien *cui esti stu cristianu* 'chi è quest'uomo?', im Salento *pōru cristianu* 'povero uomo', bei den Griechen im Salento *iane a ccalò cristianò* 'era un buon uomo'.<sup>94</sup>

Die Entwicklung von *christianus* zu 'Mensch' ist klar, 'weil nur der Christ sich zu einer wirklich menschlichen Existenz erhebt' (FEW, II, 655).

---

<sup>94</sup> Siehe dazu Verf., *Lexicon graecanicum Italiae Inferioris* (Tübingen 1964), S. 572.

## Kapitel XII

Franz. *combien* = deutsch *wieviel*

Im Gegensatz zu allen anderen romanischen Sprachen, die das lat. QUANTUM gebrauchen, um mit einer Frage eine unbekannte Menge auszudrücken (*quanto tempo*, *cuantos años*, rum. *cât vin*), kennt das Französische nur das merkwürdige *combien* (*de temps*, *d'années*, *de vin*): *combien as-tu payé?*; s. Karte 8.<sup>95</sup> Diese Ausdrucksweise, die in den anderen romanischen Sprachen nichts Vergleichbares hat, ist schon von dem italienischen Sprachforscher Matteo Bartoli<sup>96</sup> als ein Germanismus erklärt worden, nach dem Vorbild von deutsch *wieviel*, engl. *how much*, niederländ. *hoeveel*. Ich meine, daß dieser Gedanke, der noch in keinem etymologischen Wörterbuch Aufnahme gefunden hat, durchaus akzeptabel ist.<sup>97</sup> Was im Französischen durch *combien* ausgedrückt wird, ist nur der letzte Rest eines Gebrauches, der im Mittelalter viel allgemeiner war: *com grant mal* = ital. *quanto male*, *com grande bataille* = ital. *quanta battaglia*, *con grant peine* = ital. *quanta pena*, *nus ne set con longe est sa vie* 'niemand weiß, wie lange sein Leben ist'.<sup>98</sup>

Die germanische Deutung findet eine gewisse Bestätigung im ladinischen Sprachgebiet, vgl. im Zentralladinischen der Dolomiten (Livinallongo) *co-tan de añ as to* 'quanti anni hai?' (AIS, Karte 50, Punkt 315); *cotant* 'wieviel' (Kramer, Etymol. Wörterbuch V, 15). Und ganz dem altfranz. Sprachgebrauch entspricht (dem Deutschen nachgebildet) im ladinischen Rheintal *con savens* 'wie oft' (= ital.

---

<sup>95</sup> Vgl. noch in der alltäglichen Umgangssprache *le combien* (oder *le combientième*) *estu? le combien sommes-nous?* = 'der wievielte Tag?', in der französischen Schweiz *le combien avons-nous* (Ph. Quinche 315).

<sup>96</sup> *Introduzione alla neolinguistica* (Genève 1925), S. 47.

<sup>97</sup> In Wartburgs FEW, II, 1545 wird diese Deutung nur mit Zweifel und Einschränkung akzeptiert.

<sup>98</sup> Tobler-Lommatzsch, II, 599.

*quante volte*), *con lunch* 'wie weit',<sup>99</sup> *con vegl ais ti* 'wie alt bist du?' (AIS, Karte 50).

Wo lat. *quantu* erhalten geblieben ist, kann es zu ähnlichen Lehnübersetzungen nach deutschem Vorbild kommen, z. B. in den Vogesen *kam our qu'il a* 'wieviel Uhr ist es?', im ladinischen Engadin *las quantus ais* 'wieviel Uhr ist es?', *ils quants ais hoz* 'der wievielte ist heute?'.<sup>100</sup>

---

<sup>99</sup> Ramun Vieli, *Vocab.*, 1944, S. 852.

<sup>100</sup> Bezzola e Tönjachen, *Dicziunari*, 1944, S. 1079.

### Kapitel XIII

Franz. (dial.) *qu'est-ce pour un . . . ?*

In einem Roman (*Le barrage*) von Henri Bordeaux, der in Savoyen lokalisiert ist, fragt eine bäuerliche Frau im Hinblick auf einen neuankommenden jungen Mann: *Et ce jeune homme, tout frais, tout rasé, qui est-ce donc pour un homme?* 'Was ist das für ein Mann?' Es handelt sich hier um eine Redensart, die in der französischen Westschweiz ziemlich verbreitet ist: *qu'est-ce pour un arbre?* 'Was ist das für ein Baum?', *qu'est-ce pour un village?* 'quel est ce village?' (Ph. Quinche, S. 315). Die gleiche Frageform, die natürlich der germanischen Redensart nachgebildet ist, finden wir wieder im belgischen Französisch, wo man hören kann *qu'est-ce pour une femme?* 'was ist das für eine Frau?', *qu'est-ce pour un chapeau?*, in wallonischem Dialekt *k'a-t-i métou po on tchapè* 'quel chapeau a-t-il mis?' (Remacle I, 383). Ich zitiere dazu Maurice Grevisse, der den belgischen Idiotismus *qu'est-ce là pour un homme* mit niederl. *wat is dat voor . . .* vergleicht: 'un germanisme courant dans toute la Wallonie': cf. liégeois *qu'est-ce qui c'est po 'ne fleur?* = *qu'est-ce que c'est pour une fleur?* (J. Haust, Dict. liéq., s. v. *po*): germanisme répandu aussi en Lorraine, dans la Suisse romande, et même en Savoie' (M. Grevisse, *Le bon usage, Grammaire française* (Paris 1969), § 942, 3. – Über die Verbreitung des gleichen Idiotismus im Dép. Haute-Savoie, z. B. *qu'est-ce que c'est pour un fromage?*, s. RLiR, tome 42, 1978, p. 181.

## Kapitel XIV

### Germanismen für 'aimer'

Abgesehen vom Rumänischen<sup>101</sup> ist das lateinische Verbum *amare* in allen romanischen Sprachen erhalten geblieben: franz. *aimer*, ital. *amare*, span. *amar* usw. Aber nur in Frankreich gehört das Verbum wirklich der lebendigen Volks- und Alltagssprache an. In Italien ist das Verbum nur im höheren Stil üblich. Man sagt dafür *ti voglio bene* 'ich will Dir wohl', eine Umschreibung, die schon im Lateinischen vorgeprägt ist: *bene vult tibi* bei Plautus (Trim. 437) im Sinne von 'te amat'.<sup>102</sup>

In Spanien und Portugal wird 'lieben' durch ein Verbum ausgedrückt, das eigentlich 'wollen' bedeutet und auf lat. *quaerere* beruht: *querer*; daher span. *te quiero*.<sup>103</sup> In Katalonien kann der Begriff 'lieben' durch zwei verschiedene Verben ausgedrückt werden: *voler bé* 'wohlwollen' und *estimar* = lat. *aestimare* 'wertschätzen'.<sup>104</sup>

An den äußeren Grenzen der Romania ist es zweimal zu germanischen Lehnübersetzungen gekommen; s. Karte 9. Aus dem Altfranzösischen ist im Sinne von 'aimer' bezeugt 'avoir cher' = deutsch 'lieb haben', z. B. in den Dichtungen der in England lebenden Marie de France *tant l'aim e si l'ai chier* 'so sehr liebe ich ihn und habe ihn lieb' (Dous amanz 99), bei Adam de le Halle (aus Arras) *car j'ain Robert et il moi, et bien m'a monstre qu'il ma kiere* (Robin et Marion). Und noch heute ist dies der einzige volkstümliche Ausdruck im nördlichsten Teil des französischen Sprachgebietes vom Pas de Calais

---

<sup>101</sup> Im Rumänischen ist 'amare' durch das slawische *a iubi* (*ljubiti*) ersetzt worden.

<sup>102</sup> Siehe dazu H.-W. Klein, in Festschrift Rohlf's (1968), S. 27.

<sup>103</sup> Auch im Altprovenzalischen ist das Verbum *voler* im Sinne von 'lieben' bezeugt. Der Gebrauch von 'wollen' für 'lieben' gilt seit den griechischen Bibeltexten auch für die neugriechische Volkssprache: *θέλω τὸ κοῦτόν* 'ich liebe das Mädchen'; s. Verf., 'Romanische Sprachgeographie', § 110.

<sup>104</sup> Siehe die umfassendere Behandlung des Themas in meiner 'Romanische Sprachgeographie' (München 1971), §§ 109–111.

über die Pikardie bis ins wallonische Belgien, z. B. in mundartlicher Aussprache *je t'ai kier* 'je t'aime', was genau auch dem niederländ. *liefhebben* entspricht.

Eine andere Lehnübersetzung hat sich in der rätoromanischen Sprache von Graubünden ausgeprägt. Sie beruht auf der Verwendung des Adverbium 'gern', das durch mundartliche Formen ausgedrückt wird, die auf lat. *voliendo* 'di buona voglia' beruhen: *bugen* oder *gugent*. So haben wir für 'lieben' im Oberrheintal (Surselva) *aver bugen*, im Engadin *avair gugent*, ganz entsprechend dem deutschen 'gern haben'; vgl. surs. *el a fech bument ela*, engad. *el l'ò fich gugent* 'er liebt sie sehr' (AIS, Karte 65).

Hier kann noch ein dritter Fall erwähnt werden. In dem zweisprachigen Siebenbürgen kann eine Liebeserklärung nach deutschem Vorbild auf rumänisch durch *te-am drag* ausgedrückt werden, d. h. 'ich habe dich lieb'.

## Kapitel XV

### Franz. *baiser* 'Kuß' eine Lehnübersetzung?

Von den lateinischen Namen für den 'Kuß' (*osculum, basium, suavium*) war *basium* der vorherrschende Ausdruck für den echten Liebeskuß.<sup>105</sup> Es ist der einzige Name, der in den romanischen Sprachen eine Fortsetzung gefunden hat: ital. *bacio*,<sup>106</sup> span. *beso*, katal. *bes*, port. *beijo*, altprov. und occit. *bais*.<sup>107</sup>

Als einzige romanische Sprache hat das Französische das lateinische Substantivum durch den verbalen Infinitiv (*basiare*) ersetzt: *un baiser*. Die für diese seltsame französische Abweichung (seit dem Mittelalter bezeugt) gegebenen Erklärungen können nicht befriedigen. Von der falschen Auffassung ausgehend, daß *basium* im Lateinischen nicht den Liebeskuß, sondern den Höflichkeitskuß bezeichnet hätte, hat Eugen Lerch gemeint, daß in Frankreich es offenbar eine Zeit gegeben hat, wo man kein Bedürfnis hatte, für den 'zählbaren Kuß' eine besondere Bezeichnung zu haben, weil dort eine ausgesprochen ländliche Bevölkerung lebte, die kein Bedürfnis empfand, dem Liebeskuß eine Bezeichnung zu geben. Daß man in Frankreich nur den Namen für die Handlung (*basiare*) beibehalten hat, wird damit erklärt, daß das feierliche Küssen in der Feudalzeit ein wichtiges Rechtssymbol gewesen ist und zu den Handlungen gehörte, durch die der Lehensmann dem Lehnsherrn eine feierliche Huldigung er-

---

<sup>105</sup> Vgl. die genaue Definition, die Isidor von Sevilla im Anfang des 7. Jahrhunderts (Diff. I, 398) gegeben hat: *Filiis osculum dari dicimus, uxoribus basium, scorto (der Hure) suavium*. In einer lateinischen Glosse liest man *suabium = amor meretricum* (Corp. gloss. lat. II, 594, 51).

<sup>106</sup> In Süditalien ist *vasu* 'Kuß' phonetisch mit *vasu* 'Gefäß', 'Nachgeschirr' zusammengefallen, was in Sizilien zu neuen Benennungen geführt hat: *vasata, vasuni*.

<sup>107</sup> In Rumänien ist das lateinische Wort (unter slawischen Einflüssen durch *sărut* oder *sărutare* ersetzt worden und bezieht sich eigentlich auf das Grüßen mit einem Kuß. – Im Rätoromanischen gilt ein ganz anderes Wort: *bütsch* (Engadin), *betsch* (Rheintal), das von aleman. *butsch* nicht zu trennen ist.

wies. Von hier aus sei es zu verstehen, daß man, um die Lücke auszufüllen, zu dem Ausweg griff, das allein erhalten gebliebene Verbum zu substantivieren ('das Küssen'), indem es auch für den Kuß gebraucht wurde.<sup>108</sup>

Größere Beachtung verdient eine Deutung, die Wartburg zu geben versucht hat: wegen seiner Verwendung in der feudalen Gesellschaft war das Verbum *baiser* für das Gefühl des Volkes ein zu hochtrabendes literarisches Wort, das in substantivischer Funktion durch volkstümlichere Benennungen ersetzt wurde.<sup>109</sup>

Jedenfalls ist die doppelte Funktion des Wortes *baiser*<sup>110</sup> als Verbum und als Substantivum im Vergleich mit den anderen romanischen Sprachen so seltsam und eigenartig, daß man nach einer anderen Deutung suchen möchte. Auch die Beschränkung auf das fränkische Frankreich läßt an andere Ursachen denken.<sup>111</sup>

Gibt es für die doppelte Bedeutung von *baiser* ein paralleles Beispiel in anderen Sprachen? Das führt uns sofort zum Englischen, wo das gleiche Wort sowohl als Verbum (*to kiss*) wie auch als Substantivum (*a kiss*) einzige und allgemeine Verwendung hat.<sup>112</sup> Das läßt daran denken, daß die Normannen im Zeitalter der angelsächsisch-romanischen Zweisprachigkeit die doppelte Bedeutung des germanischen Wortes auf das französische Verbum übertragen haben, als typisches Beispiel einer Lehnübertragung in bilinguer Situation. Nach der Eroberung durch die Normannen (1066) war England lange Zeit zweisprachig. Amtliche Sprache und Sprache der feudalen und höfischen Gesellschaft war das normannische Französisch, während Angelsächsisch für das einfache Volk und das niedere Bürgertum die alltägliche Umgangssprache war.

<sup>108</sup> In der Festschrift für Oskar Walzel (1924), S. 109 ff.

<sup>109</sup> Siehe FEW, I, 269.

<sup>110</sup> Im modernen Französisch wird *baiser* (als Verbum und Substantivum) infolge einer vulgären und obszönen Nebenbedeutung heute durch das Verbum *embrasser* ersetzt.

<sup>111</sup> Durch die Schriftsprache ist der nordfranzösische Infinitiv (substantiviert) schon im Mittelalter im Provenzalischen in literarischer Verwendung; vgl. im Versroman 'Flamenca' *mil baisars* (v. 7132).

<sup>112</sup> Vgl. dazu das phonetische Verhältnis von Verbum zum Substantivum in dän. *kyss* und *kys*, norweg. *kyss* und *kys*, schwed. *kyssa* und *kyss*, altnord. *kyssa* und *koss*.

Durch die normannisch orientierte Schriftsprache ist es dann auf dem Wege über die feudale Gesellschaft dazu gekommen, daß eine ältere Bezeichnung, die wir als *bais* voraussetzen dürfen, im ganzen Bereich der französischen Schriftsprache (*langue d'oïl*) durch den neuen modischen Namen verdrängt worden ist, während im occitanischen Süden das alte prov. *bais* bis heute sich erhalten hat.

## Kapitel XVI

### Rätoromanische Lehnübersetzungen aus dem Deutschen

Durch die über Jahrhunderte sich erstreckende bilingue Situation haben sich in Graubünden und in der dolomitischen Ladinia zahlreiche Lehnübersetzungen (*calques linguistiques*) ergeben, von denen einige als typische Beispiele hier in aller Kürze genannt werden sollen.

1. *dat* 'es gibt' (= franz. *il y a*), zum Beispiel surs. *i dat becha rošas senza špinas* 'es gibt keine Rosen ohne Dornen', *i da amo galantoms* 'es gibt noch Ehrenmänner', *i nu dat fia senza fém* (Bergün) 'es gibt kein Feuer ohne Rauch'.
2. *lönch* 'lange' (zeitlich), vgl. eng. *id ais già lönch* 'es ist schon lange her'. – Das etymologisch entsprechende ital. *lungi* (nur in der Schriftsprache) hat mehr lokale als temporale Funktion.
3. *damaun* 'morgen' (adv.) und *la damaun* 'der Morgen', vgl. eng. *üna bella damaun* 'ein schöner Morgen'.
4. *as far our da la puolvra* (eng.) 'sich aus dem Staube machen'.
5. *eu nu poss plü štar aint per el* (surs.) 'ich kann für ihn nicht mehr eintreten'.
6. *las quantas ais* (eng.) 'wieviel Uhr ist es?', *ils quants ais hoz* (eng.) = franz. *le combien sommes-nous?* 'der wievielte ist heute?'
7. Eine sehr alte Lehnübersetzung bezieht sich auf den bündnerischen Namen der Ehe: *la lètq* (surs.), *la lai* (eng.), die auf lat. *lex*, *lege* = ital. *la legge* beruhen. Die semantische Entwicklung hat ihren Ursprung in ahd. *ēwa* 'Gesetz', das über mhd. *ē* zu 'Ehe' geführt hat; siehe dazu Alexi Decurtins in dem Beitrag 'Zum deutschen Sprachgut im Bündner Romanischen' in dem Buch von P. Sture Ureland, *Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa* (Tübingen 1981), S. 120.
8. Über die vielen Germanismen in der Bildung zusammengesetzter Verben des Typs eng. *clamer oura* 'ausrufen', surs. *dir giù* 'absagen', *scriver en* 'einschreiben', dolom. *dé dō* 'nachgeben', sie-

he das besondere Kapitel VIII; über die Bildungen mit *via* siehe Kapitel X.

9. Die auf lat. *audire* beruhenden Verba surs. *udir*, dolom. *audi* 'hören' werden auch im Sinne von 'gehören' verwendet (im Sinne von 'Eigentum' und 'sich geziemen'), vgl. surs. *el s' auda en perschun* 'er gehört ins Gefängnis'; s. H. Kuen in der Zeitschrift 'Ladinia' 1978, S. 42.
10. Die romanischen Sprachen (von Portugal bis Rumänien) kennen für den Begriff 'Wetter' kein besonderes Wort, sondern sie identifizieren es mit dem Begriff 'Zeit' (ital. *buon tempo*, span. *buen tiempo*). Nur das Rätoromanische scheidet nach deutschem Vorbild die beiden Begriffe, vgl. surs. *temps* und *aura* (lat. *aura* 'leiser Wind'), engad. *temp* und *ora*; s. H. Kuen in der Zeitschrift 'Ladinia' 1978, S. 42.
11. So wie franz. *verre* und engl. *glass*, gemeinsam mit dem deutschen Wort *Glas* die doppelte Bedeutung im Sinne von 'Stoff' und 'Trinkgefäß' haben, z. B. *le bonheur est fragile comme le verre*, andererseits *un verre de vin*, so hat auch in Graubünden das rätoroman. Wort *glas* im Rheintal (surs.) die doppelte Bedeutung; s. H. Stimm in Festschrift 'Verba et Vocabula' für E. Gamillscheg (München 1968), S. 596; vgl. *il glas vegn tagliaus cum il diamant* 'das Glas wird mit dem Diamanten geschnitten', andererseits *in bien glas vin* 'ein gutes Glas Wein' (Dicziun. rumantsch grischun, VII, 1981, S. 385): ein moderner Germanismus neben dem echt romanischen (surs.) *veider* 'Stoff' und *migjel* 'Gefäß'.

## Kapitel XVII

### Französische Lehnübersetzungen im Elsaß aus dem Deutschen

Auch im Elsaß hat die seit alten Zeiten bestehende Doppelsprachigkeit zu vielen Lehnübersetzungen geführt. Dafür mögen folgende Fälle als Beispiel dienen:<sup>113</sup>

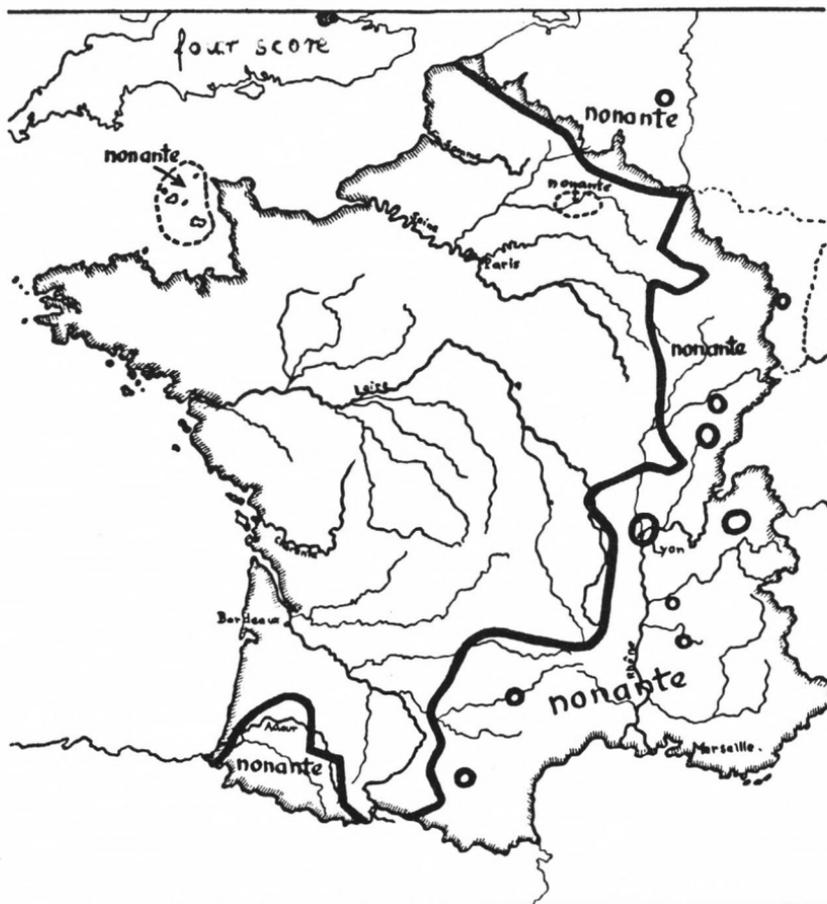
1. *lo djo* 'der Hahn einer Wasserleitung' (lat. *gallus*), franz. *le robinet*; vgl. in westfranz. Dialekten *jau* 'robinet d'un tonneau' (FEW, IV, 47).
2. *kam our qu'il a* 'quelle heure est-il?', wörtlich 'combien heure qu'il a?' (lat. *quantu*).
3. *šmekè* 'riechen' = els. *schmecken* im Sinne von 'riechen'.
4. *scoutè* 'écouter' gebraucht zugleich im Sinne von *obéir* (*horchen* = *gehörchen*), z. B. *i' n' scout mi so pèr* 'il n' obéit pas à son père'.
5. Im Gegensatz zur französischen Schriftsprache, wo das Adjektivum mit unterscheidender Funktion (*une fleur rouge, la nation française*) dem Substantivum folgt, gilt im Elsaß die deutsche Wortstellung: *la drôt main* 'la main droite', *tšod ovə* 'eau chaude', in geographischen Namen *Nor-Ma* 'Lac Noir'; s. dazu ausführlicher S. 34.
6. Dem männlichen *le beurre* entspricht an der ganzen elsässischen Sprachgrenze *la beurre*, sicher nach dem deutschen Gebrauch *die Butter* (FEW, I, 665, Anm. 1).

---

<sup>113</sup> Die hier gegebenen Beispiele beruhen auf eigener Sammlung im Jahre 1943 in dem Vogesenort *Lapoutroie* (= deutsch Schnierlach); s. Verf., 'Welsches Patois im Elsaß' (Zeitschr. für franz. Sprache und Literatur, Band 76, 1966, S. 264 ff.). – Siehe dazu die Erlanger Dissertation von K. E. Eisemann, *Das alemännische Lehngut in der ostfranzösischen Mundart von Schnierlach (Lapoutroie) in den Vogesen* (1938).

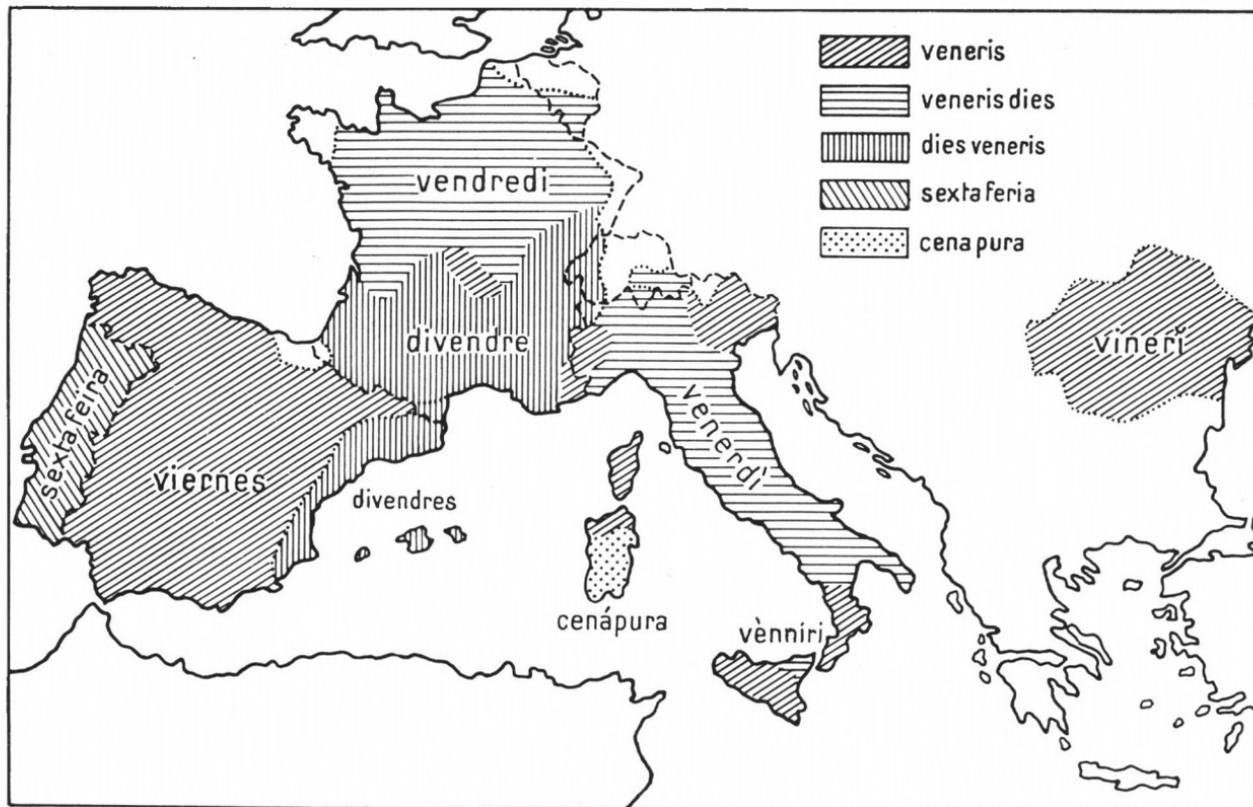
## Sprachkarten





- östl. und südl. Grenzlinie des Gebietes von quatre - vingt - dix
- Vorposten von quatre - vingt - dix im Gebiet von nonante
- isolierte Restgebiete von nonante

Karte 1. Quatre-vingt-dix in Frankreich.



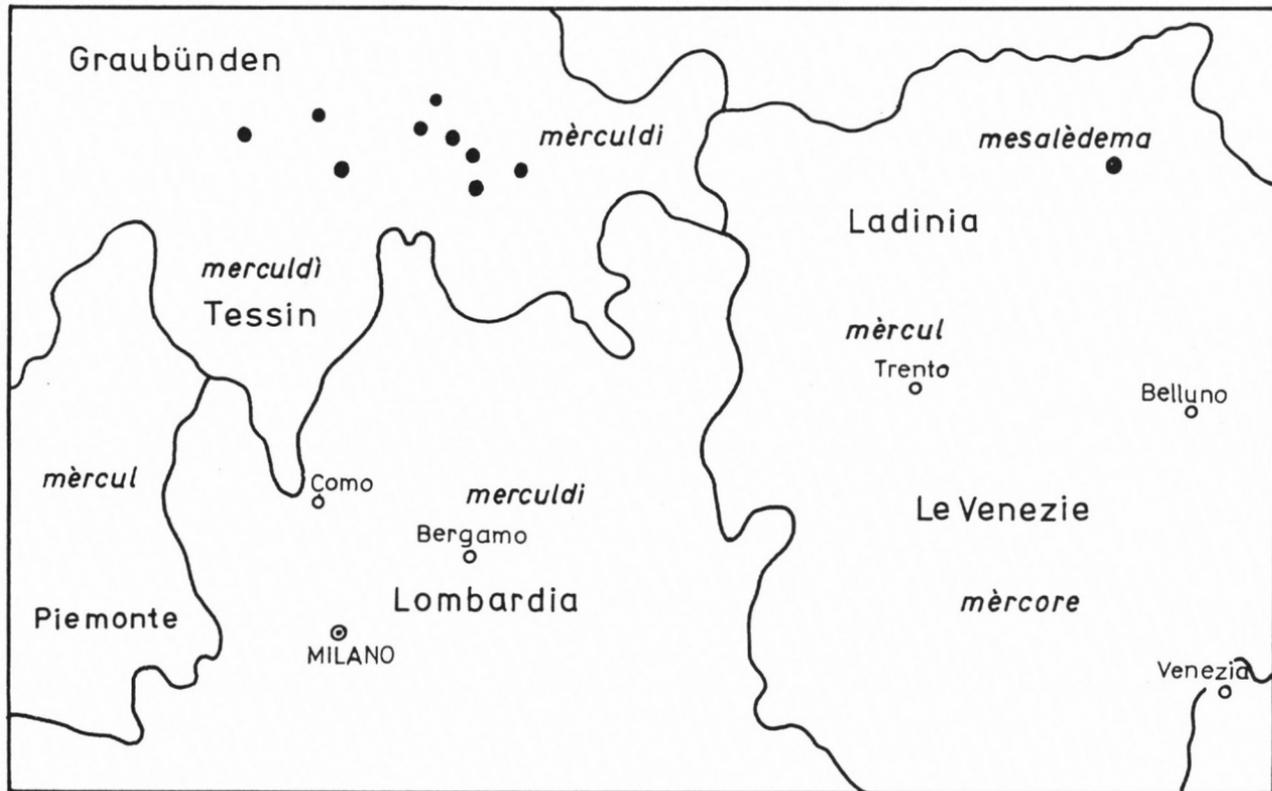
Karte 2. Die Namen für 'Freitag' in der Romania.



Karte 3. Die Namen für 'Mittwoch' in Frankreich.

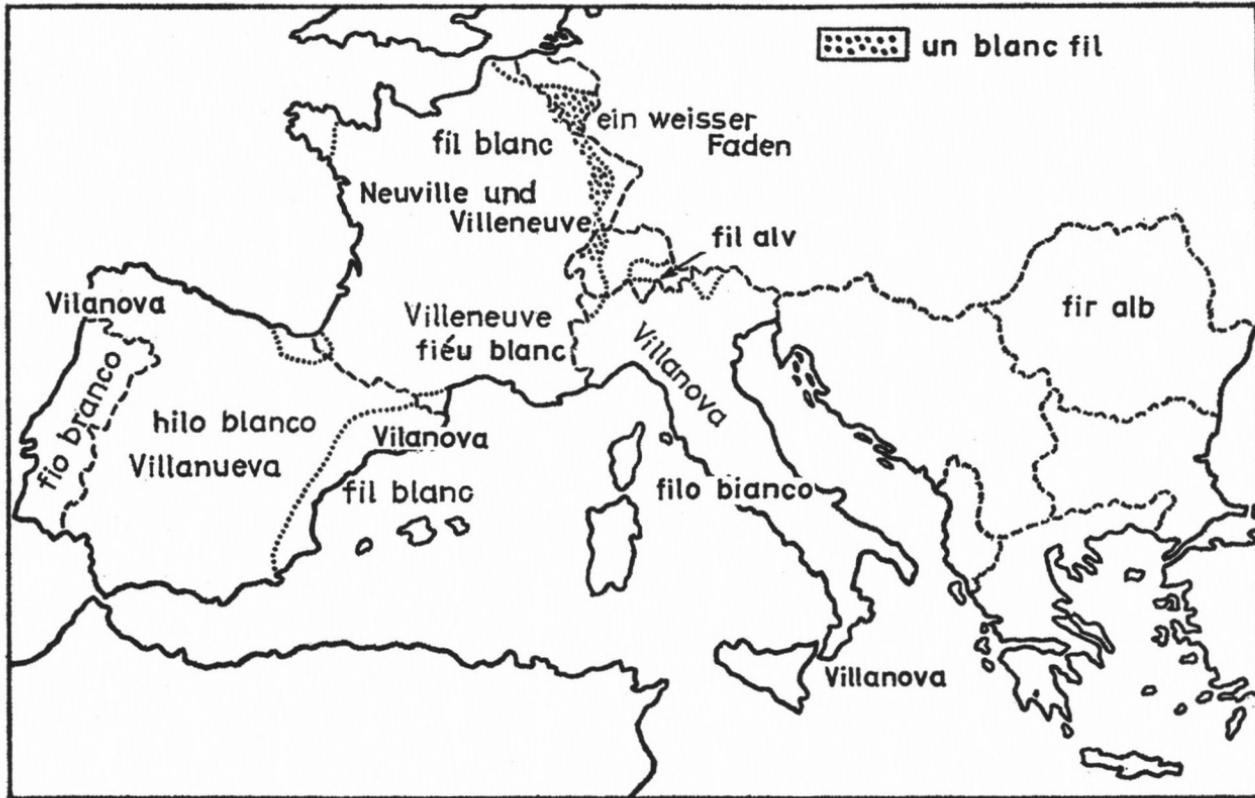


Karte 4. Die Namen für 'Mittwoch' in der Toscana.

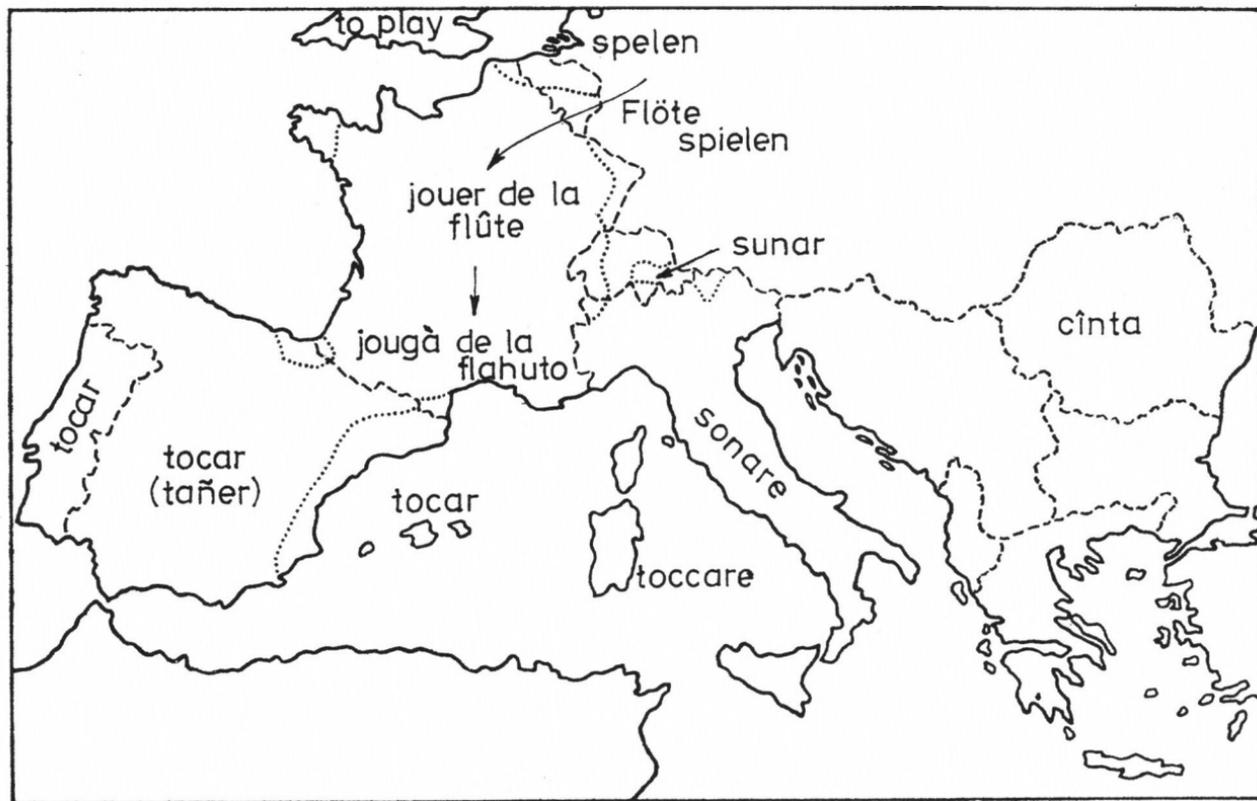


*Mercoledì*  = *mesjamna* (und phonetische Varianten)

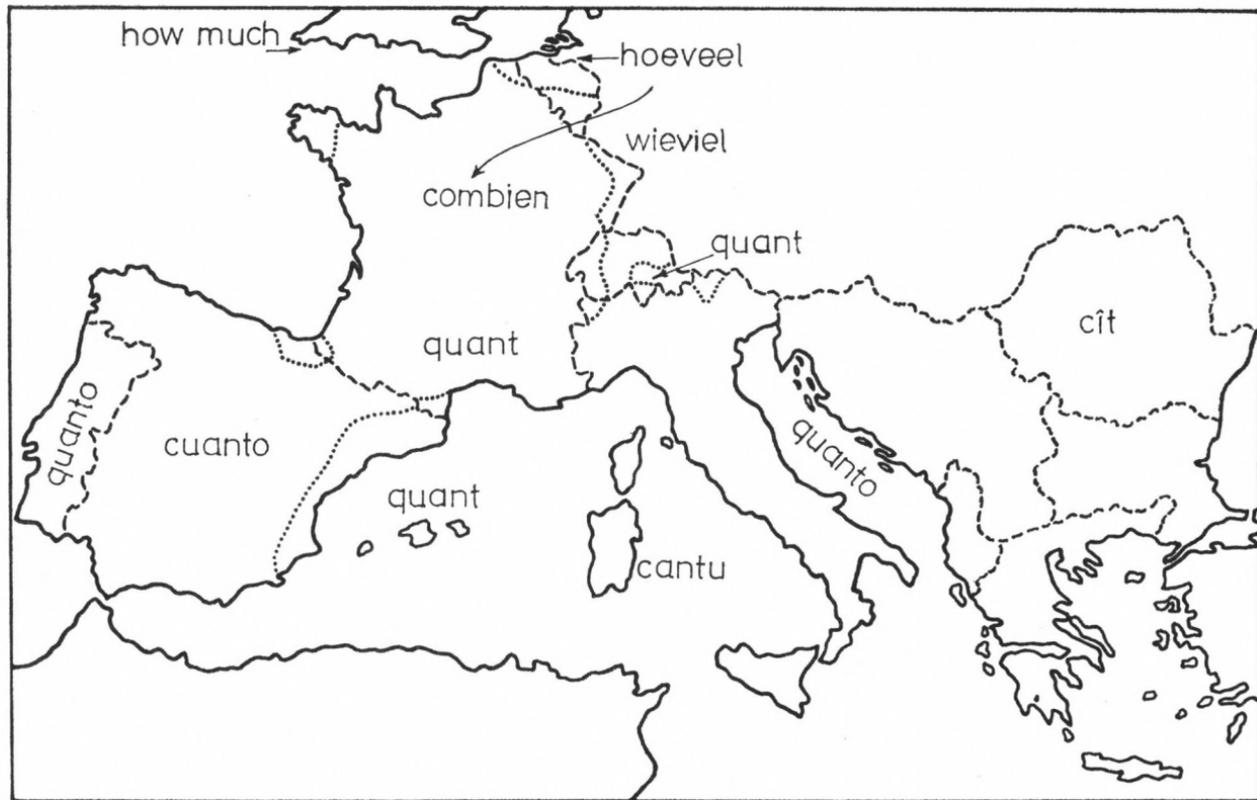
Karte 5. Die Namen für 'Mittwoch' in Oberitalien und Graubünden



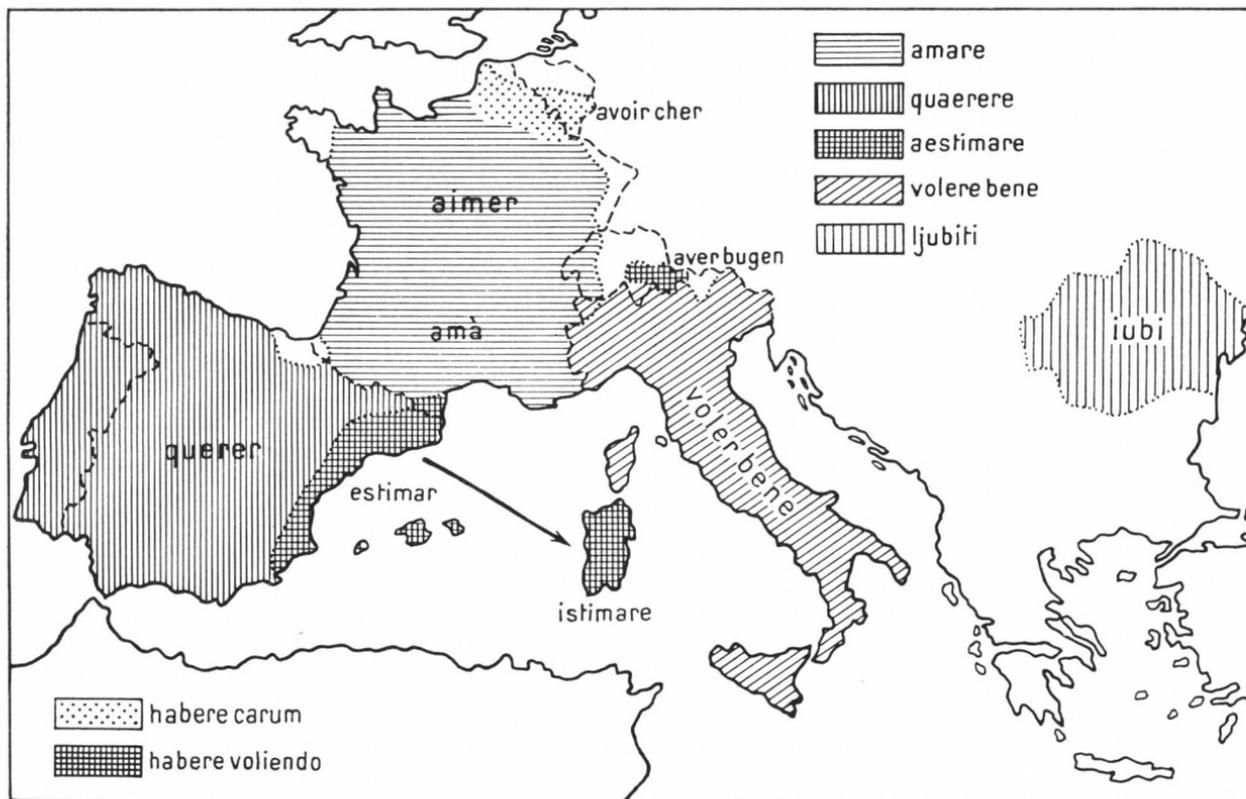
Karte 6. Die Stellung des attributen Adjektivums.



Karte 7. Flöte spielen, jouer de la flûte.



Karte 8. *Combien* und *quanto*.



Karte 9. 'Aimer' in der Romania